

bitum finem juxta consuetudinem loci aut intentionem offerentium applicet. Nisi tamen ex longaeva consuetudine administratio talis ad laicos pertineat, quia in tali casu, uti de facto pluribus in locis id praxis docet, possunt **laici** vel **soli** vel una cum parochio juxta consuetudinem tales oblationes licite administrare, cum talis administratio non sit alicujus juris spiritualis, sed res mere temporalis; sicut enim laici tales oblationes ac reliquas ecclesiae supplectiles custodire, ita easdem administrare ac pro debito usu applicare possunt.

Hinsichtlich der Verwendung von Opfern für und bei Bruderschaften führt Ferraris das Decret der Sac. Congr. Concil. 3. Dec. 1729 an: Oblationum factarum confraternitati administratio spectat non ad rectorem ecclesiae, sed ad **praefectum confraternitatis**; ita tamen, ut de eis rationem Episcopo reddat.

Uebrigens ist uns die Besprechung solcher Fragen pro et contra sehr erwünscht, insbesondere wenn sie, wie hier im vorliegenden Falle, sine ira et studio geschieht.

Die Redaction.

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1855.

I.

Die Erstlinge deiner Erdfrüchte sollst du opfern im Hause des Herrn deines Gottes. Exod. 23, 19.

„Die Erstlinge deiner Erdfrüchte, spricht der Geist Gottes im 2ten Buche Moses, sollst du opfern im

Hause des Herrn, deines Gottes.“ Und wiederum: „Sage den Söhnen Israels, daß sie mir die Erstlinge bringen.“ Es liegt auch das, was diese Worte der heiligen Schrift besagen, dem unverdorbenen menschlichen Gemüthe so nahe, daß es eines ausdrücklichen Gebotes gar nicht bedurft hätte. Alles kommt ja von Gott, alles, was Leib und Seele des Menschen erquickt, erhebt, erfreut und tröstet, quillt ja aus jenem unerschöpflichen Borne der Liebe, der von Ewigkeit her in dem anbetungswürdigen Herzen Gottes seinen Ursprung hat und mit gleichem Maaße, gleichem Reichtume und gleicher Erbarmung durch alle Ewigkeiten hindurch seine Segnungen ausströmen wird. Das Menschenherz nun, welches weiß, daß es Alles von Gott hat, daß all sein Segen in Gott ruht, daß es nur in dem Frieden findet, der, wie der Apostel schreibt, „kam, um Frieden denen zu verkünden, die ferne waren und Frieden denen, die nahe waren, weil wir durch ihn Zutritt haben in einem Geiste zu dem Vater,“ das unverdorbene Menschenherz nun, sage ich, bezieht auch in dankbarer Anerkennung alles Glück, allen Trost, alle Freude, auf Gott.

Wenn aber Dankbarkeit und Anerkennung einmal in unserm Gemüthe erwachen, sich mehren und stark werden, dann verlangt unser Herz darnach, dem Herrn Etwas darzubringen von seinen Gaben. Es will durch dieses Darbringen anerkennen und bezeugen, daß es Gott Alles verdanke, daß alles Gute Gottes Eigenthum sei und daß daher aller Segen in natürlicher Ordnung wieder dahin zurückströmen solle, von wannen er entsprungen ist, zu Gott. Deshalb ist Opfern ein Bedürfniß des menschlichen Herzens und deshalb finden wir Opfer selbst unter den

Religionsgebräuchen der wildesten und verblendetesten Völker.

Was wird aber ein frommes und dankbares Herz Gott darbringen wollen? Ohne Zweifel das Schönste, das Beste und Lieblichste, was es hat. „Alles, was ihr als Gabe dem Herrn absondert;“ spricht schon der Geist Gottes in der heiligen Schrift, „soll vom Besten und Auserlesensten sein.“ Von jeher hielten aber die Menschen, die Erstlinge, die ersten Blumen, die ersten Früchte, für das Beste und Auserlesenste in ihrer Art. Man pflegte deshalb auch Diejenigen, welche man liebte und ehrte, mit den Erstlingsblüten und Früchten zu beschenken.

Diese ganz natürlichen Gedanken haben wohl zuerst jene schöne Andacht veranlaßt, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Rom entstanden ist und die wir Maiandacht nennen. Der lieblichste Monat des Jahres, der Beginn, der Erstling des Frühlings, soll dem Herrn in besonderer Andacht geweiht werden und seiner göttlichen Mutter; das war die Absicht eines einfachen Priesters, des Paters Calomia, dem diese Andacht ihren Ursprung verdankt, die seitdem mit vielen Ablässen begnadiget wurde und sich von Rom aus über ganz Italien, Spanien, Frankreich und endlich über einen großen Theil des katholischen Deutschlands verbreitete. In diesen Tagen, wo die ganze Natur wieder erwacht zum Lobe und Preise des Schöpfers, soll auch unsere Seele erwachen aus dem Schlummer der Längigkeit und Trägheit, Gott ihren Dank darbringen, ihre Bitten vortragen, ihren Glauben bekennen, ihre Hoffnung aussprechen, ihre Liebe hinaufjubeln zu dem Throne desjenigen, dessen Waterauge mit unneunbarer Erbarmung über uns wacht, zu dem

Herzen derjenigen, welche die „Mutter der schönen Liebe“ ist.

Aber, warum ist dieser Monat ganz besonders der seligsten Jungfrau geweiht? Als man diese Andacht zum erstenmale feierte, war eine Zeit ganz ähnlich der unsrigen. Glaubens- und Sittenlosigkeit waren allenthalben eingerissen, die erste französische Revolution hatte die Köpfe und Herzen verwirrt, die Kirche Gottes und die bürgerliche Ordnung verwüstet, blutige Kriege wütheten in manchen Ländern und drohten in noch fürchterlicherer Weise zu entbrennen, Noth und Elend herrschte unter den ärmeren Klassen und Alles schien auf eine noch trostlosere Zukunft hinzudeuten. Ach! was blieb da dem hangen Menschenherzen Anderes übrig, als um Gnade und Erbarmung zu schreien und zu flehen? Und an wen sollte es sich vertrauensvoller wenden, als an dich, o Mutter der Barmherzigkeit! die du, wie uns der heilige Bernhard versichert, „in Wahrheit Allen nahe bist, die dich anrufen!“ Somit war es erstens die Noth des Leibes und der Seele, die zu Maria hinführte.

Das Auge unseres Geistes, durchstrahlt von dem Lichte des Glaubens, kennt ferner nichts Schöneres und Lieblicheres, als die zarte Blume von Nazareth, die unbefleckte Jungfrau, die heilige und süße Mutter des Herrn. Sie ist der Anfang, der Beginn, der Frühling, der Mai unsers Heiles, denn aus ihrem keuschen Schooße entsprang Derjenige, der in der leidensvollen blutigen Ernte des Kreuzes die Früchte der Seligkeit für uns gesammelt, der lebendige Gott des Himmels und der Erde, unser Herr und Heiland Jesus Christus. Er ist die Vollendung, Maria der Beginn, er ist der Schlußstein, Maria der Mai unsers Heiles,

unseres Glückes, unseres Trostes, unserer Seligkeit. Und so war es zweitens der Glaube, welcher in diesem Monate die Herzen zu den Altären Mariens rief.

Endlich glüht in jedem aufrichtig katholischen Herzen eine warme innige Liebe zur Mutter des Herrn. Es ist diese Liebe eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der Kirche, eine ganz besondere Gnadengabe für die katholischen Seelen. In allen christlichen Sekten ist die Liebe erloschen und das allein genügt, um ihre Trostlosigkeit, ihre Unwahrheit, ihr Unvermögen, an den Tag zu legen, die edleren Gefühle des menschlichen Herzens zu bewahren, zu vervollkommen und zu verklären. Denn wie sollten wir Erlöste des Herrn sein, seinen Namen tragen, Christen heißen, wenn wir nicht Kinder Mariens wären? Wie sollten wir aber Kinder Mariens sein, wenn wir sie nicht als unsere Mutter lieben und verehren? O! es flammt ein inniges Verlangen in jeder frommen Seele, diese Mutter zu schmücken und zu zieren mit dem Lieblichsten und Aus-erlesensten, was wir besitzen, mit allen Blüten der Erde, mit allen Blüten des Herzens. Und so war es drittens die Liebe, welche die Kinder Marias in diesem Monate versammelte, damit sie in gemeinsamer Verehrung all' die innig warmen und heiligen Gefühle laut werden lassen, die sie für die Mutter der Erbarmung und Gnade beseelen.

Ja, du Trösterin der Betrübten, du Schild des Glaubens, du ewig strahlende Sonne der göttlichen Liebe, du Hoffnung und Mutter der Menschheit, unsere Noth und unser Jammer, unser Glaube und unser Vertrauen, unsere Dankbarkeit und unsere Anhänglichkeit, die haben auch uns heute zu deinem Altare geführt und werden uns alle Tage dieses Monats mit

den Banden der Liebe an denselben fesseln! Wenn auch unsere Seele darnach verlangt, dir alle Stunden ihres Lebens zu widmen, so wollen wir doch besonders diese lieblichen Tage mit ihren Gaben und Geschenken, die Erstlinge des Frühlings, opfernd niederlegen vor deinem Mutterherzen!

Welche sind denn aber die Gaben des Maien?

Ein reicher Gottessegens strömt in den warmen Maienregen auf die Erde nieder. So erquickend, so befruchtend, so kräftig ist er, daß man, wenn er den Boden bethaut, gleichsam die Gräser wachsen, die Saaten gedeihen und die Blüten sich entfalten sieht. O, christliche Seele, weißt du, was der Maienregen, der Marienthau, ist, den du der Mutter der Erbarmung darbringen sollst in diesen Tagen? Es sind die warmen Thränen der Reue und Buße, die deinen Augen entquellen sollen über deine vielfältigen Vergehungen und Sünden, über deine Nachlässigkeit und Lauheit im Dienste deines Gottes, über dein schwaches Vertrauen und deine geringe Liebe, die du bis jetzt gehegt hast für die Mutter des Herrn.

Wenn der Maienthan den Boden befruchtet hat, so leuchten an dem blauen Himmel die milden und lieblichen Strahlen der Maiensonne und erwärmen und erquickten Alles, was da athmet auf Gottes weiter, schöner Erde. O, so möge, wenn deine Seele erweicht ist von den Thränen einer wahren Reue und Buße, die Sonne der Andacht zu der Mutter des Herrn sie durchstrahlen, das zerknirschte Herz trösten, das bedrängte Gemüth erquickten, das Innere erfreuen und die Keime guter Vorsätze und heiliger Entschlüsse hervorlocken aus dem befruchteten Boden eines guten Willens.

Ein würziger Duft weht uns überall an, wenn wir im Maien auf den Fluren wandeln. Tausend Blüten hauchen ihn aus und die spielenden Lüfte tragen ihn uns entgegen. O Christenherz! bringe der Himmelskönigin Maienduft dar, den Wohlgeruch heiliger Begierden, frommer Annuthungen und Gedanken. Wie aus Luft gewoben harren tausend und abermal tausend Engels Hände ihrer, um sie vor den Thron ihrer Königin zu tragen und den reichen Segen ihrer Fürbitte wieder zurückzubringen auf die so gnadenbedürftige Erde.

Maienregen und Maiensonne rufen die Kinder des Maien, all' die verschiedenen Blüten hervor, deren Farbenpracht unser Auge entzückt, deren Lieblichkeit unser Herz erfreut, deren Mannigfaltigkeit und Schönheit uns zur Bewunderung der göttlichen Allmacht hinreißt. O krönt sie, die lieblichste Jungfrau, mit reichen Blütenkränzen! Ihr gehören ja die Blumen, denn sie ist die holdste Blume des Paradieses, das duftendste Beilchen der Demuth, die reinste Lilie der Keuschheit, die herrlichste Rose der Liebe. Die schönsten Maienblüten des Herzens aber sind die guten Werke. So laßt denn keinen Tag dieses Monates vorübergehen, an dem ihr nicht ein kleines, gutes Werk thut zu Ehren der Hochgebenedeiten, etwa ein kurzes, andächtiges Gebet für eine leidende oder sündige Seele, ein kleines Almosen für einen darbenden Mitbruder, ein Werk der Versöhnlichkeit gegen eure Beleidiger, ein Werk der Geduld in den Beschwerden eures Standes, eine kleine Abtödtung und Ueberwindung zur Ehre derjenigen, die so Unsägliches für euch geduldet. O, glaubt es, diese Blüten sie welken nie, sie gehen nicht verloren, Maria, die himmlische Gärt-

nerin, wartet sie, um euch einst aus ihnen die Strahlenskrone der ewigen Herrlichkeit zu flechten.

So nimm sie hin, du Mutter der Barmherzigkeit, den Maienthan unserer Seele — die Zähren unserer Zerknirschung und Buße, ihre Maiensonne — das sanfte und befruchtende Feuer der Andacht, ihren Maierendust — unsere heiligen Entschlüsse und Begierden, ihre Maienblüten — unsere kleinen guten Werke, diese schwachen Beweise unserer kindlichen Liebe. Nimm sie auf mit gnädigem Herzen, reinige sie, heilige sie, kräftige sie, stärke sie, vervollkomme sie, verkläre sie, damit wir einst in dem ewigen Maien deine und deines Sohnes Herrlichkeit schauen mögen von Angesicht zu Angesicht. Amen.

II.

Ich will glorreich machen das Haus meiner Majestät und die Stätte meiner Füße verherrlichen.

Isai 66, 7, 13.

Der Stoff, über welchen wir in diesem Maionate unsere Betrachtungen halten werden, ist die lauretanische Litanei. Bevor wir aber zur Erklärung dieses herrlichen Gebetes voll Weihe und Kraft schreiten, wollen wir noch ein paar Worte im Allgemeinen über dasselbe sprechen und uns vorerst die Frage beantworten: Was ist eine Litanei? Und woher erhielt die Litanei der Mutter Gottes den Namen der lauretanischen?

Das Wort Litanei stammt von dem griechischen Worte *lithanein* bitten, flehen, her und bedeutet daher in unserer Sprache ein Bittgebet. Das Menschenherz bedarf immer der göttlichen Erbarmung, der Für-

bitte der Heiligen und verklärten Freunde des Herrn, darum wurde wenigstens ein oder der andere Theil unserer Litaneien schon im alten Testamente gebetet. Die Bitte Kyrie = eleison: Herr! erbarme Dich unser war schon zu Jesu Zeiten im Munde des Volkes, selbst das cananäische Weib, eine Heidin, sprach den Heiland mit den Worten: *ἐλεησον με κυριε* Erbarme Dich meiner, o Herr! an.

Litanei bedeutet ferner ebensoviel als Wechselgebet. In allen Litaneien nennt der Vorbeter die Person, an welche die Bitte gerichtet ist und den Gegenstand der Bitte, während die Uebrigen, die Gemeinde, in kurzen, öfters wiederkehrenden, Antworten die Bitte selber sprechen. Solche abwechselnde Gebete waren schon in den ältesten Zeiten des Christenthumes im Gebrauche. Das Volk sang z. B. wechselweise die Psalmen Davids in der Kirche und selbst bei dem geheimnißvollen Opfer der Messe ertönten die Antworten, welche jetzt der Ministrant auf die Gebete des Priesters gibt, aus dem Munde Aller, die da versammelt waren. Es sinnbildet dies Wechselgebet die innige Gemeinschaft, die in der Kirche Christi zwischen Vorsteher und Gemeinde, zwischen Priester und Volk, besteht; wie ein Wunsch, ein Verlangen, eine Bitte, die Herzen Aller beseelt, wie Alle eine hohe, edle Bestimmung haben, die Ehre Gottes zu befördern und zu verbreiten und wie Alle, die durch das Bad der Taufe wiedergeboren und geheiligt sind, nach dem Zeugnisse des Apostels ein königliches Priestergeschlecht bilden, erbaut auf den Grund der Gnade, geheiligt durch das Blut Christi, geweiht durch die Sakramente und hoffend auf das Erbe des ewigen Heiles.

Litanei heißt fernerz so viel als gemeinsames Gebet. Die erste und höchste Pflicht des Menschenherzens ist Liebe — Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in Gott. Der wahrste, schönste und edelste Ausdruck dieser Liebe des Nächsten in Gott ist aber das gemeinsame Gebet. Seelen, die gemeinsam beten, sind gleichsam Eine Seele geworden. Wie aus tausend Blüten Ein Duft uns entgegenwallt, so bringt das gemeinsame Gebet als ein kostbares Rauchwerk vor den Thron des lebendigen Gottes. Wie der Laut von tausend Stimmen, die harmonisch ineinander klingen, dem Ohre als Ein schöner lieblicher Ton erschallt, so klingen die frommen Seufzer tausend betender Herzen wie Ein Lobgesang der göttlichen Macht und Herrlichkeit in die Räume unserer ewigen Heimath empor. Darum sind dem gemeinsamen Gebete so große Verheißungen geworden. „Übermals sage ich euch,“ spricht die göttliche Wahrheit selber bei dem Evangelisten Matthäus, „wenn Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden.“

Litanei ist endlich so viel als beharrliches Gebet. Ein fortwährendes: „Erbarme dich unser,“ ein fortwährendes Bitten um Gnade und Versöhnung, bildet ja den Inhalt dieser Gebete. Und das mit Recht, denn die Beharrlichkeit ist die Krone des Gebetes, der sicherste Prüfstein der Echtheit desselben, die sicherste Bürgschaft der Gewährung. Ermahnt uns ja doch der Heiland selber, daß wir ungestüm und fortwährend von unserem Vater im Himmel fordern sollen, um Gewährung unsrer Bitten zu erlangen.

Eine Litanei ist also ein Bittgebet und daher das natürlichste, ein Wechselgebet und daher das kirchlichste, ein gemeinsames und daher das schönste, ein beharrliches und daher das wirksamste Gebet.

Unter den in der Kirche im Gebrauche stehenden Litaneien ist die Allerheiligenlitanei die älteste. Sie stammt ohne Zweifel aus der Urzeit des Christenthums. Die lauretanische Litanei ist wahrscheinlich im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte entstanden. Woher hat sie nun ihren Namen?

Das Haus, in welchem die unbefleckte Mutter des Herrn wohnte, in welchem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, die Jahre seiner Jugend verlebte und bis in sein dreißigstes Jahr in stiller Eingezogenheit sich auf sein Mittleramt vorbereitete, war von jeher für die Gläubigen ein Gegenstand ganz besonderer Verehrung. Schon die heilige Helena wallfahrte um das Jahr 300 dahin und erbaute über dasselbe eine prachtvolle Kirche. Noch in der Zeit der Kreuzzüge wanderten Tausende und Tausende von Menschen dahin und wir wissen, daß der heilige Ludwig von Frankreich noch im Jahre 1253 eine Pilgerschaft zu dem heiligen Hause unternahm und daselbst am Feste Mariä Verkündigung unter vielen Thränen das hohe Geheimniß der göttlichen Liebe im allerheiligsten Altarssakramente empfieng.

Da fiel um die Mitte des Aprils im Jahre 1291 das gelobte Land in die Hände der Türken, die es noch heutzutage besitzen und am 9. Mai desselben Jahres zersprang die um das heilige Haus von Helena gebaute Kirche in Trümmer. Das heilige Haus selber war aus Nazareth verschwunden und erschien wunderbarer Weise auf einer Bergesfläche zwischen Tergaste

und Thunne in Dalmatien. Man zweifelte ganz natürlich an dieser außerordentlichen Thatsache. Zahlreiche Abgeordnete begaben sich nach Palästina, untersuchten die Ruinen der Kirche, maßen den Raum, welchen das heilige Haus in ihr eingenommen, auf das genaueste ab, ließen sich dasselbe und die Verzierungen desselben vollständig beschreiben und siehe! Alles traf auf ein Haar zusammen. Drei Jahre und sieben Monate später erhob sich das Haus wieder und wurde in einen Wald bei Recanate in Italien übertragen und noch später nacheinander auf zwei etwa zweitausend Schritte von dem Walde entfernte Hügel, auf deren letzterem es noch heutzutage steht. Der Wald gehörte einer edlen Dame, mit Namen Lauretta, die das heilige Haus auf das reichlichste ausschmückte, so daß es endlich den Namen des lauretanischen Hauses, des Hauses von Loretto, erhielt. Damals wurde wahrscheinlich jenes herrliche Gebet gedichtet, womit wir gewöhnlich die seligste Jungfrau verehren und das von ihrem Hause zu Loretto den Namen der lauretanischen Litaniei bekam.

So, m. G., erzählt die Legende. Es steht Jedem frei, daran zu glauben oder nicht; die Kirche hat die Uebertragung des heiligen Hauses nicht als eigentlichen Glaubenssatz aufgestellt. Wenn wir jedoch die Menge von Zeugen für die Wahrheit dieser Begebenheit, die zahllosen Aussprüche heiliger Päpste hierüber, die großen Wunder, welche daselbst zu allen Zeiten geschehen sind, betrachten und endlich erwägen, daß dieses Haus der Schauplatz des größten Werkes der göttlichen Allmacht, Liebe und Weisheit, der Menschwerdung Jesu, gewesen ist, so wird uns dies Wunder nicht unglaublich erscheinen. Es dünkt uns vielmehr

natürlich, daß „der Herr“, wie schon sein Prophet geweissagt, „das Haus seiner Majestät glorreich gemacht und die Stätte seiner Füße verherrlicht hat.“ Die Kirche selber hat die Wallfahrt nach Loreto mit vielen Ablassen und außerordentlichen Segnungen begnadigt und feiert am 10. December jeden Jahres das Fest der Uebertragung des heiligen Hauses.

Gott ließ sein Haus nicht in den Händen der Ungläubigen. Und du, m. Chr., duldest, daß dein Herz, welches auch ein Tempel, ein Haus des Vaters, ist, denn er geht durch seine Gnade in dasselbe ein, welches auch ein Haus Jesu Christi ist, denn er nimmt durch die heilige Communion Wohnung in selbem, das auch ein Haus des hl. Geistes ist, denn er ist in der heiligen Taufe und Firmung in selbes ausgegossen worden, der Unglaube, die Trägheit, der Haß, die Unzucht, der Geiz, der Neid, diese geschwornen Todfeinde deines Gottes, bewohnen, daß dein Herz, das von Gott für Gott geschaffen ist, eine Wohnung des Satans werde? O, verhüllen wir in tiefer Scham unser Antlitz, daß wir unsere Seele, ihre Hoheit und Würde, unsern Herrn, unsern Gott, unsern Heiland, so wenig ehren.

Gott entfernte sein Haus von unheiliger Stätte. O, warum reißeſt du dein Herz nicht los von den Banden der Sünde, von der Gelegenheit zur Sünde, von der Neigung zur Sünde? Du weißt es doch und hast es selber tausendmal bitter und schmerzlich erfahren, wie schwach du bist und wie du selber der leisesten Lockung unterliegst. Erhebe dich und entferne dich aus der Gesellschaft der Unheiligen!

Gott stellte sein Haus dahin, wo sein Name angebetet, gepriesen, wo seine Majestät verherrlicht, wo

sein Dienst eifrig geliebt wurde. O stelle das Haus deines Herzens himmelwärts, schmücke es aus mit heiligen Vorsätzen und Entschlüssen und widme es auf's Neue dem Dienste deines Gottes, auf daß es gewürdigt werde, einst in dem Hause der himmlischen Herrlichkeit zu wohnen und selig zu sein auf ewig.

Damit ihr aber das Haus eures Herzens für Gott bewahren könnt, bis es seine milde Vaterhand einst überträgt in die ewig grünenden Fluren des Paradieses, so bittet, bittet füreinander, bittet gemeinsam; bittet beharrlich! Richtet euer Flehen insbesondere an sie, die Mutter der Gnade. Ihr wißt ja, daß sie für unsere Bitten ein mütterliches Herz hat. Ihr habt ja selber erst gestern gesungen:

„Mutter, es ist nie erhört,
Daß dein Sohn dir nicht gewährt,
Was du deinen treuen Dienern
Gütig hast begehrt.

Ja, Mutter der Barmherzigkeit!

„Nach vollbrachtem letzten Streit
Führ' uns in die Ewigkeit,
Milde Jungfrau zeig uns Jesum
In der Herrlichkeit.“ Amen.

III.

Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser.

Pf. 66, 2.

Wir sagten gestern, daß eine Litanei ein gemeinsames, beharrliches Gebet um Gottes Gnade und Erbarmung sei. Deshalb beginnt auch die lauretaniſche Litanei mit einem wiederholten: Kyrie eleison, Herr erbarme dich unser.

Und wahrlich, welcher Mensch bedarf nicht der Gnade und Erbarmung von Oben, namentlich in unseren Tagen? Man kann sagen, daß seit Jahren die Hand Gottes schwer auf uns liegt. Die allen, selbst den sogenannten besseren Ständen, schon schmerzlich fühlbare Theuerung will kein Ende nehmen, es ist, als ob alle reichen Gaben der Natur gleichsam unter den Händen verschwinden würden, als ob aller Segen Gottes von ihnen gewichen wäre. Mit der Theuerung nehmen Armuth, Mangel, Noth und durch sie die Kinder derselben, Unzufriedenheit, Zwietracht, Feindseligkeit, gegenseitiges Mißtrauen, in erschreckender Weise überhand und trüben und verbittern das wenige Gute, was uns geblieben. Krankheit und Tod halten unter diesen Umständen eine reiche Ernte. Selbst in unserer Pfarrgemeinde trat im verflossenen Jahre das seltene, vielleicht seit sechzig, siebenzig Jahren unerhörte, Verhältniß ein, daß sie einundfünfzig Verstorbene mehr als Geborne zählte.¹⁾ Zudem stehen wir am Vorabende großer, unheilbringender Ereignisse. Die großen Mächte und Fürsten dieser Welt sind in Zwiespalt gerathen,²⁾ alle zeitlichen Mittel, die zur Ausgleichung derselben versucht wurden, scheinen zu keinem Ziele zu führen und selbst unser theures Vaterland scheint aller menschlichen Voraussicht nach in der nächsten Gefahr, in einen blutigen, schweren und langwierigen Krieg verwickelt zu werden.

Allein so groß und bitter diese Noth der Leiber, so ist sie doch nur ein leiser Frühlingschauer gegen das Elend, in dem heutzutage so viele unsterbliche

¹⁾ Ohne Epidemie.

²⁾ Gerade vor dem Ausbruche der orientalischen Wirren.

Seelen schmachten. Die teuflischen Lehren einer gottlosen Weltflucht haben den Glauben an Gott, seine Offenbarung und Kirche, in Vieler Herzen wankend gemacht; mit der Lebendigkeit des Glaubens ist auch die Hoffnung, das Vertrauen auf die wunderbaren Führungen der göttlichen Vorsehung, die willige, freudige Ergebung in den Willen des Herrn verschwunden und hat entweder einem dumpfen Murren, einer unchristlichen Verzweiflung, Platz gemacht, oder hat die, deren äußere Verhältnisse es zulassen, in den Pfühl der sündigen Freuden und Lüste, des Luxus und der größten Ausschweifungen, gestürzt, in denen sie sich wälzen und ihr Glück und ihren Frieden suchen, weil sie keine Hölle mehr fürchten und keinen Himmel mehr hoffen. Wenn aber Glaube und Hoffnung das Haus des menschlichen Herzens verlassen, so wird es eine wüste, schmutzige und eckelhafte Hütte, aus der mit verhülltem Antlitz der Engel der Liebe entflieht. Daher die Unzahl der Sünden und Laster, die heutzutage im Schwunge sind und die mit gräulicher Frechheit den Grimm des lebendigen Gottes, in dessen Hände zu fallen nach dem Zeugnisse des Apostel doch so erschrecklich ist, in noch verstärkterem Maße herausfordern, daher eine Ewigkeit und Trägheit im Gebete und allen christlichen Uebungen, eine Vernachlässigung des Gottesdienstes, wie sie zu keiner Zeit, selbst nicht in den sogenannten Tagen der Wildheit und Barbarei, stattgefunden, daher die spöttliche Verachtung aller Gebote der Kirche, daher die häufigen haarsträubenden Lästerungen Gottes, seiner Sakramente und alles Hohen und Heiligen, wie sie jetzt schon jeder kann der Schule entwachsene Bube mit lachendem Munde auszuspeien wagt, daher ein stetes Wachsen des Wuchers und der

ärgersten Bedrückung des Nächsten, daher ein stetes Zunehmen des bittersten Hasses und der schrecklichsten Feindseligkeit, daher das stete Sinnen so vieler Herzen, wie sie nur ihrem Nächsten wehe thun, ihn auf das bitterste kränken, ihn in seinen tiefsten Gefühlen verletzen können, daher die stete Aufnahme des Neides, der Habsucht, der Ohrenbläselei, der Ehrabschneidung, der Verläumdung, all' dieser teuflischen Gelüste verdorbener Seelen, welche Gottes schöne herrliche Erde zu einer wahren Hölle machen. Gott! wenn alles das in diesem Maße noch weiter um sich greift, wie soll es enden? Muß da nicht der Schatz der göttlichen Langmuth, und wäre er so tief, wie das unergründliche Meer, und wäre er so groß, wie die unabsehbaren Räume des Himmels, endlich erschöpft werden? Müssen da nicht die Gewitter der göttlichen Strafgerichte unaufhaltsam hereinbrechen über uns, müssen da nicht ohne Gnade die Blitze seines Grimmes unsere Häupter zerschmettern? Und unsere Seelen, unsere unsterblichen, unsere durch das Blut Jesu Christi erkaufen Seelen, was wird ihr Loos, was wird ihr Schicksal sein, wenn sie mit solchen Bergen von Sünden belastet, wenn sie so beschmutzt, so befleckt, so verunstaltet, so gnadelos, so untreu hintreten vor den strengen Richterstuhl des gerechtesten Gottes?

O, es ist Grund genug vorhanden, m. G., daß Ein Schrei, Ein wehmüthiger, zerknirschter, lauter Schrei nach Erbarmung und Versöhnung von allen Zungen und aus allen Herzen, die da schlagen auf Erden, erschalle. O, es ist Grund genug vorhanden, daß wir mit dem Psalmisten unaufhörlich flehen: „Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser!“

Der Beginn der lauretaniſchen Litanei, dieſes fortwährende Rufen um Erbarmen zu dem dreieinigen Gott, dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt, dieſes Schreien um Erhörung zu dem, der das Erbarmen, die Liebe und Verſöhnung ſelber iſt, zu dem Manne der Schmerzen am Kreuze, zu dem Erlöſer aus Noth und Sünde, zu unſerm Herrn und Heilande Jeſus Chriſtus, entſpricht alſo vollkommen den Bedürfniſſen unſeres Leibes und unſerer Seele.

Aber es entſpricht auch vollſtändig dem Maße unſerer Schuld. „Alle ſind wir,“ wie der Pſalmiſt geſteht, „abgewichen, allesammt unnütz geworden.“ All' die Leiden des Leibes und der Seele, unter deren ſchwerer Bürde wir ſeufzen; ſind die natürliche Frucht der giftigen Saat der Sünde, die wir in unſerm Leiſtſinne geſäet, in unſerer Lauheit gepflegt und in unſerer Unbußfertigkeit großgezogen haben, die natürliche Ablagerung des peſtartigen Stoffes, den die menſchliche Geſellſchaft in ihrer Glaubens- und Sittenloſigkeit ſeit Jahren in ſich aufgehäuft hat. Wir haben die Gebote des Vaters verachtet, die Liebe des Sohnes verſchmäh't, die Gnade des heiligen Geiſtes mißbraucht. Wir haben uns gegen die Herrlichkeit des Vaters empört, wider die Lehren des Sohnes uns aufgelehnt, wir haben die Weiſheit des heiligen Geiſtes verlaſſen und ſind unſere eigenen unklugen und thörichten Wege gegangen. Wir haben das Erbe des Heiles, das du uns, dreieiniger Herr und Gott! anvertraut, verſchwendet und ſiehn jetzt nackt, bloß, entſtellt, beſchmutzt, beſchämt und niedergebeugt vor dem Throne deiner göttlichen Majestät. Was können wir anders thun, als unſere Hände falten, mit Thränen im Auge aufblicken zu dir und aus der Tiefe unſers Herzens ſchreien:

„Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser; Gott Sohn, Erlöser der Welt! erbarme dich unser; Gott heiliger Geist, erbarme dich unser; heiligste Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme, erbarme dich unser!“

O, wenn wir doch dies so aus voller Seele hinausschreien könnten. Wer es recht versteht, mit Gott um Erbarmung zu ringen, überwindet, wie ihn einst Jakob in jenem geheimnißvollen Kampfe besiegt, den Zorn des Herrn und entwaffnet die Hand seiner strafenden Gerechtigkeit. Es gehört aber ein Jakob dazu, um den Zorn des richtenden Gottes zu überwinden, ein Jakob an Glauben, an Vertrauen, ein Jakob an Beharrlichkeit und Herzenskraft. Wir wandeln aber die Wege Esaus, leichtsinnig, gleichgiltig haben wir unser väterliches Erbe, die Gnade des lebendigen Gottes, um das schmählische Linsengericht der irdischen Schätze, Ehren und Lüste verschleudert und wenn auch manchmal Schmerz und Reue einkehrt im Herzen über unsere Verblendung, wir haben nicht Kraft, nicht Beharrlichkeit, genug, sie festzuhalten, nicht Glauben und Vertrauen genug, um das Verlorene wieder zu erobern: Wo ist nun für unsere schwachen, wankelmüthigen und verzagten Herzen, die nicht einmal eines Schreies nach Veröhnung recht fähig sind, Erbarmen zu finden? Wo anders, als bei ihr, „auf deren Zunge,“ wie der Geist Gottes sagt, „das Gesetz der Milde ist,“ wo anders, als bei ihr, die, während Gott der König der Gerechtigkeit ist, die Königin der Barmherzigkeit blieb, wo anders, als bei ihr, die, wie der große Augustinus schreibt, „die einzige Hoffnung der Sünder ist?“ Und warum die einzige Hoffnung? Weil sie uns erst die wahre Bußfertigkeit, den festen Glauben und das lebendige Ver-

trauen erbitten muß, die uns der Erbarmungen Gottes würdig machen, weil sie erst durch die Thränen ihres himmlischen Mitleids unser Herz reinigen muß, auf daß es ein Gefäß der göttlichen Gnade und Versöhnung, des göttlichen Friedens, werden könne. So „werfen wir uns denn“ mit dem heiligen Bernhard „vor dieser guten Mutter nieder und umfassen wir ihre Kniee und verlassen wir sie nicht eher, bis sie uns gesegnet und unter die Zahl ihrer Kinder wieder aufgenommen hat.“ O, bitt' für uns, heilige unbefleckte Mutter, daß wir theilhaftig werden der Erbarmungen Gottes!

Sieh', mit kindlichem Vertrauen
Unsere Augen auf dich schauen,
Auf dich, die du vor Gottes Thron
Gnad' erslebst durch deinen Sohn!
Jesus, der so sehr dich liebte,
Gegen dich Gehorsam übte,
Wird auch dort der Mutter Fleh'n,
Der Verklärten, nicht verschmähn. Amen.

IV.

Wie ein ausgegossen Del ist dein Name.

Kant. 1, 2.

Wir haben gestern die bittere Noth unsers Leibes und unserer Seele, unser schreiendes Bedürfniß nach der Gnade und Versöhnung des Himmels betrachtet. Wir haben gesehen, aus welch' gutem Grunde die Kirche uns fortwährend das Erbarmen des dreieinigen Gottes anflehen heißt. Wir sind ferner in unser Herz hinabgestiegen und haben gefunden, daß dasselbe viel zu schwach, viel zu wankelmüthig, viel zu verzagt und unrein ist, um Gottes Zorn zu besänftigen und ein Gefäß des göttlichen Friedens werden zu können. Da

strahlt in diese Sturmesfinsterniß unsers Seelenleidens, in diese bange Nacht unserer Trostlosigkeit, mild und freundlich ein leuchtender Stern der Hoffnung und unsern Lippen entringt sich ein inbrünstiges: „Heilige Maria, bitt für uns!“

Das ist die ganz natürliche Reihenfolge der Gedanken und Gefühle, durch welche die Kirche bewogen ward, in ihren Litaneien auf das wiederholte Flehen um Gottes Gnade und Erbarmung ein: „Sancta Maria, ora pro nobis — heilige Maria, bitte für uns!“ folgen zu lassen.

Warum begnügt sich aber die Kirche mit einem einfachen: Heilige Maria! bitt für uns? Warum setzt sie nicht bei, was unsern Muth zu vermehren, unser Vertrauen zu stärken, unsere Hoffnung zu sichern im Stande ist? Wie sehr würde unsere Zuversicht sich heben, wenn Maria, was sie wirklich ist, eine Mutter der Unglücklichen genannt würde, wie sehr unser Vertrauen vermehrt, wenn wir sie als einen unverstieglischen Brunnen des Trostes begrüßten, wie sehr unsere Hoffnung gestärkt werden, wenn wir sie unter dem süßen Namen einer Königin der Barmherzigkeit anriefen. Aber dies einfache, trockene, kalte: „Heilige Maria, bitt für uns!“ wie soll dies Balsam in unsere Wunden, Heilung in unsere kranken Gemüther und Muth in unsere verzagten Herzen träufeln?

Das Veilchen, m. G., trägt ein gar bescheiden Gewand und duftet uns doch den herrlichsten Wohlgeruch entgegen; mit unscheinbaren, graubraunen Federn ist die Nachtigall bedeckt und doch schmilzt ihr wunderbarer Gesang das menschliche Gemüth; der Weinstock ist ein verkrüppeltes, niedriges Gewächs und doch quillt in ihm jener kostbare, feurige Saft, der die

Wangen röthet, die Glieder stärkt, die Wunden heilt und das Herz erfreut. So ist es ein ganz einfaches Wort, was unsere Zunge spricht, wenn sie hinauffieht in die Räume unserer ewigen Heimath: „Heilige Maria, bitt für uns“ und doch enthält dies Wort eine Kraft, diese Bitte einen Trost und dieser Name eine Befriedigung, daß in prophetischer Voraussicht der Sänger des Hohenliedes ausrief: „Dein Name ist, wie ein ausgegossen Del,“ daß der Geist Gottes im Buche der Weisheit diesen Namen einen „unauslöschlichen Glanz“ nennt und der heilige Antonius von Padua von ihm schreibt, daß „er den Lippen süßer, als Honig, dem Ohre lieblicher, als ein schmeichelnder Gesang, dem Herzen tröstlicher, als die reinste Freude, ist.“

Warum liegt aber in diesem Namen so mächtig Reizendes, so wunderbar Süßes, so innig Rührendes? Wir werden es alsogleich begreifen.

Das Wort Maria hat, wie alle hebräischen Namen, eine verschiedene Bedeutung. Die erste und gewöhnlichste Verdeutschung dieses Namens ist „Stern des Meeres“.

Denkt euch, m. G., das Meer, diese weite, endlose, unerschöpfliche Wasserfläche, auf der man Monate, selbst Jahre, fortschiffen kann, ohne etwas Anderes zu sehen, als den Himmel über sich und die unergründliche Tiefe unter sich. So prachtvoll und erhaben der Anblick des Meeres auch ist, so demüthigt er doch zuletzt den starren Sinn des Menschen und das Gemüth wird mit ängstlichem Schauern bei dem Gedanken erfüllt, allein und hilflos diesem gewaltigen, trugvollen Elemente anvertraut zu sein. Nun denkt euch aber dies Meer bei einem Sturme. Wie die dickste gräulichste Finsterniß über den ganzen Gesichtskreis

ausgebreitet liegt, wie die Donner mit einer Gewalt rollen, die auf dem festen Lande unerhört ist, wie die Winde heulen, die Wogen brausen und schäumen, wie die grellsten Blitze auf einen Augenblick die Finsternisse erhellen und die ganze fürchterliche Wuth des tobenden Elementes sichtbar machen. Und denkt euch mitten in dieses empörte Meer, mitten in dieser Wuth der Elemente einen leichten, morschen Kahn und in ihm bebend, händeringend, niedergeschmettert einen einzelnen unglücklichen Schiffer. Jetzt schleudert ihn eine gewaltige Woge himmelhoch empor, jetzt stürzt ihn eine andere in die unterste Tiefe hinab, jetzt schlägt der Donner neben ihm mit höllischem Geprassel in die Flurken, jetzt droht das Schifflein an einem Felsen zu zerschellen, jetzt wird es ganz mit Wasser angefüllt und droht in den Abgrund zu sinken, in welchem die offenen Rachen der Meerungeheuer auf die willkommene Beute harren. Da bricht inmitten dieses Tösens, dieses Wüthens, dieser Gefahren, dieser Todesangst, auf einmal ein milder, freundlicher Stern durch die Wolken und sieh! kaum erscheint er, da legt sich der Sturm, verglühn die Blitze, schweigen die Donner, ruhen die Wogen und der einsame Seefahrer ist gerettet. O, mit welch' dankbarem Blicke wird sein Auge an dem Sterne haften, wie wird sein getröstet' Herz all' die Strahlen desselben begierig in sich saugen!

Das stürmische Meer ist die Welt, der Kahn das Schifflein unsers Lebens, der arme, einsame und hilflose Fährmann auf selbem unsere Seele. Die Stürme der Versuchungen, die Wogen des Unglücks, die Blitze und Donner der göttlichen Strafgerichte, die Abgründe und Klippen der zahllosen Leiden, die auf der Erde, diesem Thale des Jammers und der Zähren, hausen,

schleudern uns von der Wiege bis zum Grabe auf den empörten Wellen des Lebens herum. Unsere Sündhaftigkeit hat uns den freien Blick nach Oben verdunkelt und so sehen wir Nichts in uns und über uns — als Nacht, unsere Hilflosigkeit, die Schwäche unsers Vertrauens und unserer Ergebung, drücken uns in den Abgrund nieder, wo die Ungeheuer — Verstockung und Verzweiflung — unser harren. So ist neben uns, ober uns, unter uns Angst, Noth, Elend und Gefahr. Da glänzt ein Strahl der Hoffnung in unser Leid, Maria, der Stern des Meeres, die dem Unglücklichen eine Hilfe, die dem Verzagten ein Trost, die dem Sünder eine Zuflucht, die dem Friedelosen eine Beruhigung, die dem Sinkenden eine Rettung, die nächst Gott die Liebe, der Friede, die Versöhnung, die Erbarmung, selber ist.

Ja, wir zweifeln nicht, du wunderbare Mutter! daß du die Hilfe, die Rettung, das Erbarmen bist; wirst du aber auch helfen, retten, wirst du die Segnungen deiner Erbarmungen über unsere geängsteten Herzen ausschütten wollen?

O ja, Geliebte! denn der Name Maria bedeutet zweitens ein bitteres Meer. Schmerzensmutter! du hast geduldet und gelitten, wie kein Menschenkind vor, wie kein Menschenkind nach dir. Du hast die Bitterkeiten des menschlichen Lebens nicht bloß verkostet, sondern sie ausgetrunken bis zur Gese. Hier seufzt Jemand unter dem Drucke der Armuth, ach! wer ist so arm, wie du, die du für dein Kind keine andere Wiege hattest, als die Krippe eines Stalles? Dort krümmt sich Jemand unter der Geißel der Verachtung und Verläumdung, wer aber war so verachtet, wie du, wen hat der Stachel der Verläumdung so verwundet,

wie er dein reinstes jungfräuliches Herz zerfleischt hat? Dort jammert eine Seele unter der Bürde anderer Leiden und Schmerzen, wer aber kann das Meer von Weh ergründen, in das dich das Leiden deines Sohnes versetzt hat, dessen tobende Wogen über dein Haupt zusammenschlugen, als du dort unter dem Kreuze standest? Wenn Jemand im Himmel und auf Erden nächst Gott, nächst deinem eingebornen Sohn, den Jammer dieses Lebens kennt, weiß und zu würdigen versteht, so bist du es, denn du hast ihn in allen Gestalten geschaut, gefühlt und gelitten. Und deshalb willst du helfen, deshalb zieht beständig ein himmlisches Mitleid durch dein heiliges Herz, deshalb ringt deine Liebe fortwährend mit Gott um Erbarmung für alle Elenden, für alle Unglücklichen und für die Elendesten und Unglücklichsten unter ihnen — die Sünder.

Wirfst du aber auch die Strenge Gottes bezwingen, wird dein Flehen seine väterliche Huld uns wieder zuwenden, deine Fürbitte uns retten aus den Stürmen dieses Lebens?

Ja, denn der Name Maria bedeutet drittens Herrin, Herrscherin, Königin. Vom Kreuze herab tönte das süße, wunderbare Vermächtniß, durch welches der Herr Marien Mutterrechte über uns verlieh. Wenn nun der Herr das Flehen einer sündigen Mutter für ihre Kinder zu erhören verspricht, wie sollte sein Herz den Bitten einer so heiligen Mutter widerstehen können, die zugleich seine Mutter ist? Wenn nach den göttlichen Verheißungen der Fürbitte überhaupt eine so große Gewalt verliehen ist, was wird erst die Fürbitte derjenigen erwirken, die ihm so nahe steht, die er über alle Menschen und Engel erhoben, die er zur Herrin, zur Herrscherin, zur Königin des Himmels gekrönt hat?

Deshalb stehen auch die heiligen Väter und Lehrer der Kirche nicht an, Maria „die fürbittende Allmacht“ zu nennen.

O, ihr Kinder Mariens! nehmt daher zu ihr, der Mutter der Erbarmung, die retten will und retten kann, stets eure Zuflucht. Ruft zu ihr aus vollem Herzen alle Tage, alle Stunden eures Lebens, namentlich aber in der letzten derselben, mit dem innigsten Vertrauen hinauf: Heilige Maria, bitt' für uns! Amen.

V.

Das Heilige, das aus dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn genannt werden. Luk. 1, 35.

In dem Namen der seligsten Jungfrau liegt schon, wie wir gestern gehört haben, so viel Süßes, Tröstliches und Vertrauenerweckendes, daß eine bloße, einfache Anrufung desselben das milde Del der Hoffnung ausströmt über unsere Herzen. Wir erkannten sie da als den Stern der Rettung, den Gott an dem Himmel seiner Gnade angezündet hat, um die Unglücklichen zu trösten, als die Mutter der Schmerzen, die voll himmlischer Theilnahme unsers Leides sich erbarmen will, als die Herrin und Königin, deren Flehen und Gebete eine beinahe allmächtige Wirkung ausüben auf das Herz ihres göttlichen Sohnes. Um nun aber unser Vertrauen auf sie unerschütterlich zu machen, gibt die Kirche in den folgenden Bitten die Gründe an, auf denen die Macht der seligsten Jungfrau beruht. Die Macht ihrer Fürbitte muß eine unbeschreiblich große sein, denn unnennbar groß ist die Würde, zu der sie Gott auserwählt hat, unaussprechlich, unersaßbar ist das Wunder, das er in ihr gewirkt. Der Herr

hat sie zur Gottesgebärerin auserwählt — seht ihre unnennbare Würde, sie ist die Jungfrau aller Jungfrauen — seht das größte Wunder!

„Das Heilige, das aus dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Mit dieser geheimnißvollen Botschaft begrüßt sie im Auftrage des Ewigen Gabriel, der Engel des Friedens. Wahrhaft Herr! deine Wege sind unerforschlich und deine Weisheit ist unergründlicher, als die Himmel selber! Deine Barmherzigkeit findet Wege zu unserer Rettung, vor deren Unerforschlichkeit die Engel selber staunend und anbetend ihr Haupt im Staube beugen, deine Liebe hat sich, so zu sagen, in der Menschwerdung deines eingebornen Sohnes selbst übertroffen. Gott, der unermessliche, ewige, der unsterbliche Gott, Gott, der in einer so unnennbaren Vollkommenheit strahlt, daß ihren Glanz die reinsten, die heiligsten, die höchsten Geister nicht zu ertragen im Stande sind, wird Mensch, ein Kind des Staubes, ein Knecht der Schmerzen und der Leiden, eine Beute des Todes, Mensch, wie wir und zwar, um uns Menschen zu retten. Und dies unbegreifliche Geheimniß der göttlichen Weisheit, dies anbetungswürdige Werk der göttlichen Liebe, wird in deinem Schooße gewirkt, du seligste Jungfrau, dein Fleisch, dein Gebein ist der Gott, der Mensch geworden, der Gott, dessen Herrlichkeit die Himmel erzählen, dessen Werk das Firmament ist, der mit drei Fingern den ganzen Erdball hält, der Krone und Scepter nach seinem Willen austheilt, der auf den Flügeln der Cherubim thront — dein Fleisch, dein Gebein! Du bist die Gebenedeite unter den Weibern, weil du die Gebärerin eines Gottes, die Mutter eines Gottes bist.

„O, unnennbare Würde, welche, wie der heilige Epipha-

nus schreibt, weder Engel noch Menschenzungen gebührend zu preisen im Stande sind!"

Diese Würde erhebt nun Maria über alle Geschöpfe und himmlischen Geister. „Gott würde zwar,“ ruft der heilige Bonaventura aus, „einen größeren Himmel erschaffen können, als jenen ober uns, aber eine größere Würde kann er nicht erschaffen, als die Mutter Gottes hat. Die Würde bringt sie Gott so nahe, als nur immer ein erschaffenes Wesen sich ihm nähern kann und so steht sie an dem Throne Gottes nicht um zu bitten, sondern gleichsam um zu gebieten, so fleht sie nicht bloß wie eine Magd, sondern verlangt, wie eine Königin.“

Als einst ein Kind der Finsterniß, der Irrlehrer Nestorius, diese Würde Mariens läugnen und die Herrlichkeit der göttlichen Mutterschaft bedrohen wollte, da wandten sich Fürsten und Völker an die Oberhirten der Kirche und beschworen sie, sich zu versammeln, Maria zu vertheidigen und ihre Feinde zu Schanden zu machen. Und als zweihundert Bischöfe auf dem Kirchenrathe zu Ephesus mit Einer Stimme die Ehre Mariens gerettet und ihre Würde als Mutter Gottes mit der Gewißheit des Glaubens verkündiget hatten, da war die Welt mit Jubel erfüllt, da vergoß das Volk Thränen der Wonne, man küßte den Bischöfen Hände und Füße, man zündete Freudenfeuer in den Straßen an, welche sie auf ihrem Heimwege berührten, man rief mit jauchzendem Entzücken aus: „Der Irrthum ist niedergeschmettert, Maria hat gesiegt, Maria ist die Mutter Gottes, Ehre und Preis dem Allhöchsten!“ In Rom, der Hauptstadt der Christenheit, traf die Nachricht von dieser Entscheidung zu Ephesus gerade am Weihnachtsabende ein. Der heilige Cöle-

stinus, damals regierender Papst, eilte in die Kirche, um diese Freudenbotschaft sofort zu verkünden und fand das Volk schon daselbst zur nächtlichen Vorfeier des großen Geheimnisses der Menschwerdung versammelt. Ein nicht endenwollendes Jubelgeschrei brach nach Verlesung des Berichtes los und damals war es das erste-mal, daß sich den begeisterten Herzen die trostvolle Bitte entrang: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens.“

Aber, m. G., wie schwach, wie gering, wie bedeutungslos ist dies Frohlocken gegenüber dem Jubel, der einst nach dem großen Gerichtstage das Weltall erfüllen wird, wenn aus dem Munde aller Auserwählten, die durch Mariens mütterlichen Schutz, ihr Flehen und ihre Thränen Rettung gefunden, wenn aus dem Herzen aller Engel und seligen Geister, die sie als Königin verehren, von Millionen und Millionen Zungen der Freudenruf ertönen wird: Mutter unsers Gottes, Mutter unsers Erlösers, sei begrüßt, begrüßt zu tausendmalen! Ja, erst dort im Reiche der Seligkeit wird es uns offenbar werden, zu welcher Herrlichkeit die Mutter-schaft Gottes die unbefleckte Jungfrau erhoben hat.

Dieser unermesslichen Würde mußte ein unnennbares Wunder entsprechen und dies besteht darin, daß eine Jungfrau empfängt, gebiert, Mutter wird und dennoch Jungfrau bleibt. „Diese Thüre soll geschlossen bleiben,“ ruft in prophetischer Ahnung Ezechiel von ihr aus, „und Niemand soll durch dieselbe gehen, als der Herr.“ Und wie ist er durch selbe gegangen? Ein Sonnenstrahl kommt in unsere Kirche und geht durch ein rothes Glas, eine Scheibe unserer Altarfenster, wie ist er in diese Scheibe eingegangen? Ich weiß es

nicht. Wie ist er hinausgegangen? Ich weiß es nicht. Doch Beides ist gewiß, er ist hineingegangen, ohne das Fenster zu öffnen, er ist hinausgegangen, ohne die Scheibe zu zerbrechen, zu verletzen, zu beschädigen. Eben so ist der Sohn Gottes in diese Welt gekommen und ist durch den gebenedeiten Leib Mariens gegangen, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen, zu beschädigen, zu versehren. Wenn der Strahl das Glas durchdringt, macht er es schöner, heiler, schimmernder, also machte auch Christus Maria noch reiner, heiliger, jungfräulicher. Sie ist Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt, die Jungfrau aller Jungfrauen — das unbegreifliche Wunder der Allmacht Gottes — eine Jungfrau = Mutter:

„Die Natur ersah mit Beben,
Wie du ihn gebarst zum Leben,
Der dich schuf in heil'gem Glanze
Und erhielt im Jungfraukranze,“

so singt die Kirche mit jubelndem Entzücken in ihren heiligen Gebeten.

Also unsere Mutter besitzt eine unnennbare Würde, eine Würde hochoberhaben über alle Geschöpfe. Daher beseele von nun an eure Gemüther eine kindliche Ehrfurcht vor ihr. Saget Dank dem lebendigen Gott, daß er sie über alle Sterne und Engel erhoben, saget Dank, denn der Glanz der Mutter strahlt auch auf die Kinder zurück. O, welche Ehre, ein Kind Marias zu sein! Zeiget euch aber auch als solche durch Reinigkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, durch ein Leben des Gebetes und der Frömmigkeit. Welche Schmach! wenn wir, die Kinder einer solchen Mutter, entarten und auf den Wegen des Satans wandeln.

In unserer Mutter wirkte Gott eines seiner größten

Wunder; sie ist die Jungfrau=Mutter, die Jungfrau aller Jungfrauen. O, haltet das jungfräuliche Gewand der Gnade, mit dem euch die Erbarmung Gottes bekleidet, rein, beschmutzt und befleckt es nicht durch Unzucht, Haß, Verläumdung, durch Ungerechtigkeit, durch Sünden und Laster. Auch in euch hat Gott Wunder gewirkt in der Taufe und Buße, bewahrt die Wunder seiner Liebe, wie Maria das Wunder ihrer Jungfräulichkeit bewahrte bis zum Hauche ihres Lebens. Rufet zu ihr:

„O, sieh herab auf unser Flehen,
Du Helferin der Christenheit,
Hilf uns, dem Satan widerstehen
Und überwinden diesen Streit.
O, führe treu, du Morgenroth,
Zum Lichte uns durch Nacht und Tod,
Du jungfräuliche Mittlerin,
Du unbefleckte Königin!“ Amen.

VI.

Bei mir ist Reichthum bei mir sind unvergängliche Güter, damit ich reich mache, die mich lieben.

Weish. 8, 21.

Die Kirche fährt in der lauretanischen Litanei fort, die Herrlichkeiten Marias zu schildern, damit unser Vertrauen auf sie sich vermehre, unsere Ehrfurcht vor ihr wachse, unsere Liebe zu ihr immer freudiger sich entzünde. Es ist ihr gleichsam nicht möglich, den Dank zu endigen, welchen sie dem Ewigen dafür zollt, daß er Maria mit der unnennbaren Würde einer Gottesgebärerin begnadigt hat, mit inniger Rührung steht sie noch einmal empor: „Mutter Christi, bitt' für uns!“ Es liegt jedoch in dieser letzteren Anrufung

der unbefleckten Jungfrau nicht bloß eine wiederholte, ehrefurchtsvolle Anerkennung ihrer göttlichen Mutter-schaft, sondern noch ein anderer hoher Sinn verborgen.

Christus bedeutet in unserer Muttersprache so viel als Gesalbter des Herrn. Solche waren im alten Bunde die Propheten, die Priester und Könige. Der Prophet, welcher das Gesetz des lebendigen Gottes zu verkündigen und von dem Strahle des Himmels erleuchtet, die Zukunft zu enthüllen, der Priester, der im Hause des Herrn das Opfer zu schlachten und darzubringen hat zum Preise des Allerhöchsten und zur Sühnung des Volkes, der König, welcher da an Gottes Statt das Schwert einer höheren Gerechtigkeit schwingt, sie alle drei wurden zu ihrem hohen Berufe geweiht und nach der Anordnung des mosaischen Gesetzes mit dem heiligen Oele gesalbt.

Diese dreifache erhabene Würde vereinigte nun der Gottmensch Jesus in sich. Er verkündigte das vollkommene Gesetz der Gnade, er enthüllte die Tiefen der Gottheit in einer Weise, vor der die gelehrtesten und tiefdenkendsten Geister aller Völker nicht einmal eine Ahnung hatten, er durchdrang mit seinen wunderbaren Blicken das Dunkel der Zukunft und weissagte die Schicksale seiner Kirche bis zu der Stunde, wo die Zeit mit der Ewigkeit sich verbindet — bis an das Ende der Tage; er war also die Erfüllung, die Vollendung, die Krone der Propheten.

Er brachte ferner das reinste, das unbefleckteste, das wunderbarste Opfer dar am Altare des Kreuzes, jenes Opfer, das den Himmel öffnete, die Hölle vernichtete, die Erde erneuerte, die Gottheit versöhnte, die Menschheit rettete, diese Sonne der göttlichen Liebe, deren Strahlen noch fortwährend die Seelen

erleuchten, die Gemüther trösten, die Herzen heiligen in den Geheimnissen der katholischen Messe. So hat auch das Priesterthum in ihm seinen Abschluß gefunden und er ist jener Hohepriester des neuen Bundes, von welchem der große Weltapostel sagt, daß: „er mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Heiligthum eingegangen und jetzt zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt.“

Es ist ihm aber auch nach seinem eigenen göttlichen Zeugnisse „alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden,“ „auf seinem Kleide und seiner Hüfte steht,“ wie der gottbegeisterte Seher in der geheimen Offenbarung erschaute: „König der Könige, Herr der Heerschaaren.“ Seinem Winke beugt sich die Erde, vor seinem Worte zittern die Engel und alle Wesen von dem Seraphim bis hinab zu der niedrigsten Menschenseele werden einst bebend harren auf den richterlichen Ausspruch dieses königlichen Mundes.

Und darum ist der Herr ein Christus, ein Gesalbter, denn es schlingt sich die dreifache Strahlenkrone des höchsten Propheten-, Priester- und Königthumes um sein heiligstes Haupt.

Und die Mutter dieses Wunderbaren, der Alles in sich vereinigt, was Gott selber Hohes, Heiliges und Herrliches zu ersinnen vermag und was zum Frieden, zum Troste, zur Seligkeit des ganzen Weltalls gereicht, die Mutter dieses Gesalbten, dieses Christus, ist Maria, die unbefleckte Jungfrau, selber eine Prophetin, eine Priesterin, eine Königin.

In jenem unerreichbaren, wundervollen Liede, das nur das Herz einer Maria zu denken und zu singen vermochte, in dem Magnifikat, reißt sie, tausendfach erleuchteter und bevorzugter, als alle Prophe-

ten zusammen den kühnen Schleier hinweg, der über dem Wesen der Gottheit und über den fernen Jahrtausenden liegt. Es gibt keine Weissagung, die herrlicher durch ihren Inhalt, keine, die wunderbarer durch ihre Erfüllung ist, als diese. Und ihr Leben, was war es anders, als eine Predigt des göttlichen Gesetzes, eine Predigt in Thaten des Glaubens und der Liebe, eine Predigt, welche die Gemüther begeistert, die Herzen rührt, die Millionen Sünder bekehrt, die tausend und abermal tausend Heilige gemacht hat und auf welche selber die Engel mit Thränen der Wonne lauschen. O sei gepriesen, Prophetin des neuen Bundes, Mutter unsers Herrn!

Und welch' ein priesterlich' Herz schlug in diesem jungfräulichen Busen! Nicht ihr spärlich' Eigenthum, nicht ihr Leib, nicht ihre Seele, nicht ihr Leben, nein! sie selbst ganz und ohne Vorbehalt war ein Opfer des Herrn. Ein reines, unbeslecktes Opfer, welches dem Herrn geweiht ward in dem ersten Augenblicke, wo ihr Gemüth Gott erkannte, welches geschlachtet ward in jener bangen Leidensstunde, wo sie, die Mutter der Schmerzen, unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes stand, welches zeitlich vollbracht wurde, als der letzte Hauch des Lebens sich ihrem keuschesten Leibe entrang.

Wer mag endlich das Diadem königlicher Hoheit und Herrlichkeit schildern, mit dem sie Jesus, die gebenedeite Frucht ihres Leibes, gekrönt? Menschenkinder! erhebet eure Augen über die Welt, durchdringet alle Kreise der Himmel, erhebet euch zur Stadt Gottes, durchfliegt die unendlichen Räume des himmlischen Jerusalems, habt ihr Maria gefunden? So erhebt euch über die seligen Chöre der Auserwählten und

wenn ihr die Seraphime erreicht habt und die Cherubime, die in dem Oceane der göttlichen Glorie schwimmen, so strahlt euch doch wohl der Glanz ihrer Herrlichkeit entgegen? O noch höher schwingt euch hinauf, erst dort werdet ihr Maria sehen, die Königin, angethan mit einem Kleide von strahlendem Golde, geschmückt mit aller Zierde des Himmels, eine Krone von zwölf Sternen auf dem Haupte, umgeben von der Sonne, zu ihren Füßen den Mond, auf dem Throne der Ehre, neben ihrem vielgeliebten Sohne!

Und wundert ihr euch nun noch m. G., daß die Mutter Christi die Mutter der göttlichen Gnade ist? Daß sie, die erleuchtete Prophetin, die Flamme des Glaubens in ihren Kindern nährt, daß sie, die wunderbare Priesterin, die Herzen zu Opfern der Liebe bewegt, daß sie, die erlauchte Königin, uns die Stärke ertheilt, die Welt zu überwinden und die Krone der Unsterblichkeit zu erobern, daß sie, welche der Bote der Gnade selber als die Gnadenvolle begrüßte, ihren Kindern mittheilt von den unerschöpflichen Schätzen, die sie besitzt, daß sie, welche den Born der Gnade in der Hütte ihres jungfräulichen Leibes getragen, diesen Thau der göttlichen Erbarmung fortwährend herabträufelt über unsere Herzen, daß „bei ihr Reichthum ist, bei ihr unvergängliche Güter sind, damit sie reich mache, die sie lieben?“

Unsere Mutter ist Prophetin. Das Gesetz aber, das sie uns durch ihr heiligstes Leben verkündete, ist das Gesetz der Wahrheit und Gnade — das Gesetz der Liebe — das Gesetz ihres göttlichen Sohnes. Folget ihren Pfaden! „Glückselig der Mensch“, versichert der Geist Gottes prophetisch in den Sprüchwörtern Salomons, „der sie hört und der an ihrer

Thüre wachet Tag für Tag und ihrer wartet an der Pforte ihrer Thüre. Wer sie findet, findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn.“

Maria ist Priesterin. Bringt ihr daher Opfer. Sie will aber gar nichts, als das Opfer eurer Herzen. Eine Mutter will das Herz ihrer Kinder. O weihet es ihr von dieser Stunde an, legt es treu an ihr Mutterherz, damit es dort beten, lieben, leiden, opfern lerne.

Maria ist eine Königin, die Königin der Heiligen, o rufet sie an, damit ihr durch ihren Schutz einst in die Gemeinschaft der Heiligen gelanget.

Sie ist die Mutter der göttlichen Gnade, sie hat Gnade gefunden, wie der Engel versichert, o flehet, daß sie uns die Gnade, die wir verloren und sie gefunden, wieder erbitte. Zu —

„Ihr, des Heiles sich'rem Pforte,
Tempel Gottes, Himmelspforte,
Flüchte stets der Sünder sich,
Sie, die nie ein Herz verschmähte,
Das zu ihr um Liebe flehte,
Zeigt auch ihm als Mutter sich.
O so wolle uns behüten
Vor der alten Schlange Wüthen,
Welche deine Macht empfand,
Sieh' als Mutter her mit Milde
Und zum himmlischen Gefilde
Führ' uns deine Lilienhand!“ Amen.

VII.

O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze: denn unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt. Weish. 4, 1.

Auch die folgenden Bitten der Lauretanischen Litanei: „Du allerreinste, allerkeuscheste,

du unbefleckte, ungeschwächte Mutter!" sind eigentlich nur Nachklänge, in welchen die Kirche das unerfaßbare Wunder, durch das Maria die Jungfrau aller Jungfrauen geworden ist, preist. Allein das Gefäß, in welchem Gott dies anbetungswürdige Werk seiner Allmacht gewirkt, Maria, hat auch die Reinigkeit ihres Leibes und ihrer Seele in so ausgezeichnete Weise bewahrt, daß es nur recht und billig ist, wenn sie die Kirche in wiederholten Anrufungen darob ehrt.

Alle Vollkommenheit und Heiligkeit des Menschen besteht zuletzt in der Vereinigung der Seele mit Gott. Je näher das Herz Gott steht, mit desto unauslöschlicheren Banden es an dies Urbild aller Heiligkeit geknüpft ist, desto vollkommener ist es. Zahlreiche Feinde sind nun unablässig bemüht, die zarten Bande der Gnade, welche den Menschen an Gott und den Himmel fesseln, zu zerreißen, ihn in den Staub, den Schmutz, den Roth dieser Erde, für die er doch nicht geschaffen ist und in der er keinen wahren Frieden findet, hinabzuziehen. Einer der rührigsten dieser Feinde ist das eigene Fleisch. Selbst ein Paulus, dieser Mann von wunderbarer Kraft und Größe klagt, daß „er ein anderes Gesetz in seinen Gliedern fühle, welches dem Gesetze seines Geistes widerstrebe und ihn gefangen halte unter dem Gesetze der Sünde“ und wiederum, daß „ihm ein Stachel in sein Fleisch gegeben worden, ein Engel des Satans, damit er ihn Faustschläge gebe.“ Daher ist, wie schon der alte Weise und geprüfte Dulder Job es ausgesprochen, „des Menschen Leben ein fortwährender Streit hier auf Erden,“ nicht nur wider die Welt und den Satan, sondern auch gegen die unbotmäßigen Regungen unserer eigenen verderbten und sündigen Natur. Unsere Auf-

gabe, als Schüler des Herrn, ist aber nach dem Zeugnisse der göttlichen Wahrheit keine andere, als uns selbst zu überwinden, selbst zu verlängnen, selbst zu zähmen und zu diesem Endzwecke, wie der Apostel lehrt, „den Leib zu züchtigen und in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen.“

Diese Zucht des Leibes, geweckt durch die süßen Einwirkungen der Gnade, unterstützt durch die freie Mitwirkung unsers Willens, wird zu einer Tugend, die den Namen: Züchtigkeit trägt. Auch Keuschheit und Keuschheit wird sie genannt. Sie ist ohne Zweifel eine der größten Tugenden, eine der zartesten und duftendsten Blüten, die aus der Wurzel der göttlichen Gnade treiben, eine der funkelndsten Perlen in dem Schmucke der christlichen Seele.

Ein Gut, das schwer zu gewinnen ist, steigt eben dadurch an Werth. Die Lorbeerkrone des Siegers wäre ein gar verwerflich, unbeachtet Ding, wenn sie nicht so viel Kampf, so viel Streit, so viel Mühen und Blut gekostet hätte, der Himmel wäre kein Himmel mehr, wenn ein anderer, als ein schmaler, Weg dahin führte und wenn es nicht Gewalt, übernatürliche Gewalt brauchte, ihn an sich zu reißen. Also schon darum ist die Keuschheit groß, weil sie ganz besonders eine Tugend des Kampfes, des Streites, der Anstrengung, des Schweißes, ist. Deshalb nehmen auch die heiligen Väter, ein Chrysostomus, ein Bernardus, keinen Anstand, den Werth der menschlichen Züchtigkeit sogar höher anzuschlagen, als den der Reinheit der Engel. „Wenn auch die Keuschheit des Engels glückseliger ist,“ ruft Bernardus aus, „als die des Menschen, so ist die Reinheit des Menschen doch stärker, als die des Engels.“

Nichts ist schön, was nicht rein ist. Eine beschmutzte Blume, ein Himmel, der nicht wolkenlos ist, ein Diamant, der einen Flecken hat, haben keinen Anspruch auf Schönheit. Die Reinheit des Menschen ist aber die Keuschheit, welche daher auch die Schönheit der Seele ist. Sie ist die Lilie der Tugenden, sie bedarf keiner Zierde, sie ist sich selbst Zierde genug, sie ist die Ehre des Körpers, der Schmuck der Geschlechter, die Reinheit des Blutes, die Blüte des Gemüthes, der Duft des Herzens; die Blätter der heiligen Schrift werden gar nicht müde, die Schönheit einer keuschen Seele zu preisen.

Die Güte des Stammes erprobt die Kostbarkeit der Frucht, welche er trägt. Auf dem edlen Stamme der Keuschheit reifen aber die herrlichsten Früchte der Ewigkeit: Friede, Freude, Ehre, Würde, Erleuchtung und das Wohlgefallen des lebendigen Gottes. „Wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze,“ bezeugt der Geist Gottes selber im Buche der Weisheit, „unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt.“ „Sie“ die Keuschheit, „empfiehlt uns Gott,“ schreibt der heilige Cyprian, „verbindet uns mit Christus, gießt süßen Frieden in unsere Gemüther, selig selber und seligmachend.“ Gerade ihr sind die größten Verheißungen gemacht. Der Herr verheißt den Sanftmüthigen das Erdreich, den Betrübten Trost, den Barmherzigen Erbarmung, den Verfolgten Lohn, das Höchste, das Größte, das Kostbarste aber, die Anschauung Gottes und hiemit ewiges Licht, ewigen Frieden, ewige Wonne, verheißt er aber der Keuschheit: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“

Es ist daher klar, daß die lauretanische Litanei,

dieser erhabene Hymnus, der dazu bestimmt ist, die Herrlichkeiten Marias zu schildern, an ihr vor allem Andern diese Tugend preist, die so groß ist und die mit einem wunderbaren Strahlenkranze ihr heiligstes Herz umflammt.

Eine dreifache Reinigkeit ist es, welcher die Krone der Ewigkeit harret. Die jungfräuliche, die ehliche und die des Witwenstandes. „Der Acker der Kirche ist fruchtbar,“ schreibt der heilige Ambrosius, „in der verschiedensten Fülle. Hier stehst du die grünenden Sproßlinge jungfräulicher Blumen: dort, wie auf waldigem Grunde den durch seinen Ernst gebietenden Witwenstand: an einer andern Stelle erblickst du die reife Saat, welche durch fruchtbare Ehen die Scheuern der Kirche anfüllt, oder, wie vermählte Weinstöcke, die Kelter Christi mit ihren Sprossen voll macht.“ Diese dreifache Blüte der Keuschheit wurzelte in dem Herzen der seligsten Gottesgebärerin. Da sie von ihrem zwölften Lebensjahre an Gott dem Herrn im Tempel als reine Jungfrau diente, da sie nach diesem dreijährigen Opfer der Liebe, welches sie dem lebendigen Gotte dargebracht, dem keuschen Joseph die Hand zum Bunde für das Leben reichte und da sie während der vierzehn Jahre ihrer heiligen Ehe nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift eine ganz außerordentliche Enthalttsamkeit beobachtete und endlich die sechszehn Jahre ihres Witwenstandes hindurch den himmlischen Schatz ihrer unbesleckten Jungfräulichkeit bewahrte, immer war sie die allerreinste, die allerkeuscheste, die unbesleckte, die ungeschwächte Mutter und Jungfrau:

„Die schönste aus den Jungfrauschaaren,
Bist du Maria! Theu're, du,
Von Allen, welche jemals waren
Ist kein Geschöpf, so rein, wie du!“

Wollt ihr ihre Kinder sein, ahmt ihre Reinigkeit nach. Die Reinigkeit des Leibes und der Seele ist der größte Reichthum des Herzens, eine Vollkommenheit, die uns über die Engel erhebt, ein Brandopfer Christi, das Wohlgefallen Gottes, ein feuriger Wagen, der uns in die Höhe trägt zum Himmel.

Verbindet aber auch Sanftmuth, Demuth, Geduld und heilige Werke mit ihr. Die Keuschheit ohne gute Werke ist nur eine schöne Blume, begossen aber mit dem Thau des Glaubens und der Liebe, duftet sie auch einen himmlischen Wohlgeruch aus vor dem Throne des lebendigen Gottes.

Wachet und betet, daß ihr den Schatz der Reinigkeit nicht verlieret und den durch Buße und Reue wiedergewonnenen erhaltet. Ihr müßt ihn mit starken Mauern umgeben und treue Wächter aufstellen zu seinem Schutze. Wer schützt aber das zarte Gefäß unserer Seele besser, als das Gebet, welches eine diamantene Mauer um dieselbe aufführt, vor der alle Geschosse der Feinde fruchtlos abprallen, wo ist ein besserer Wächter ihrer Schwachheit, als die Gnade des Herrn und Maria, die allerreinste und unbefleckte Mutter? Daher kämpft im Gebete, ringt um die Gnade, flieht zu Maria und ihr werdet an euch selber erfahren, daß die Blüte der Reinigkeit nirgends besser gedeiht, als unter der milden Sonne ihrer Fürsprache und ihres mütterlichen Schutzes. Amen.

VIII.

Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Ehrfurcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung.

Eccles. 24, 24.

An einem Sommerabende des Jahres 1397 saß zu Siena in Italien eine fromme Jungfrau, Tobia

mit Namen, welche schon längst den Mai ihres Lebens überschritten hatte, mit ihrem jugendlichen Nessen im traulichen Gespräche begriffen, vor der Thüre des Hauses. Der Jüngling hatte eben sein siebenzehntes Lebensjahr erreicht und prangte in der Fülle der Schönheit und Anmuth. Da seine Eltern schon vor längerer Zeit gestorben waren, lag die schwere und doch so süße Mutter Sorge für den Verwaisteten ganz auf Tobia's Schultern. Sie hatte den Jüngling in der Furcht des Herrn und in einem Leben des Gebetes erzogen und schon entfalteteten sich die zarten Keime der Gottesfurcht, die sie in sein Herz gelegt, zu den duftendsten Blüten, welche die Freude und der Trost und die Hoffnung ihres Alters waren. Aber eben jetzt beginnen ihre freudigen Aussichten trübe zu werden. Mitten in einem frommen Gespräche läßt der Jüngling die sonderbaren Worte fallen: „Ich wollte lieber sterben, als nur einen einzigen Tag des Anblickes der liebenswürdigsten Jungfrau, nach deren Gegenliebe ich so innig verlange, beraubt sein“ und erhebt sich rasch von seinem Sitze, um fortzueilen. Tobia will ihn zurückhalten, allein er antwortet: „Laß mich, laß mich, ich muß zu meiner Freundin.“ Die echte Frömmigkeit ist duldsam und versteht einen harmlosen Scherz, die Base, dies Wort für einen solchen haltend, beruhigt sich; als aber der Jüngling am folgenden Tage die nämlichen Worte spricht und sie auf die Frage, wer denn und woher diese Freundin sei, die Antwort erhielt: „O, sie ist die schönste der Frauen, sie wohnt außerhalb des Thores Kamellia und ich kann nicht umhin, sie täglich zu besuchen, da ging Tobia, besorgt um die Unschuld ihres Pflégbefohlenen, seinen Schritten nach und schaut, unter den Bäumen versteckt, wie er durch das Stadthor

geht, draußen stehen bleibt und plötzlich ehrfurchtsvoll auf die Kniee fällt. Ein herrliches, kunstvolles Bild der unbefleckten Jungfrau war über das Thor angebracht und diese war es, welche der Nefte an jedem Abende besuchte. Mit glühendem Antlitze entdeckte später der heilige Bernardinus, denn dies war der Jüngling, seiner frommen Erzieherin, daß er aus dem innersten Grunde seines Herzens die hohe Himmelskönigin und Mutter Maria liebe, daß sie sein ganzes Herz besitze, nach Gott der einzige Gegenstand seiner Liebe sei, weil sie „die Mutter der schönen Liebe“ wäre.

Eine gleich innige Liebe zu Maria hat das Herz der Kirche, dieser Mutter der Heiligen, gefesselt. Kaum graut der Morgen, so fordert sie mit jubelnder Stimme von den Thürmen ihrer Gotteshäuser herab, alle gläubigen Herzen auf, Maria zu preisen. Ist die Sonne zur Höhe des Mittags gestiegen, so ruft uns der Mund der Kirche wieder, Erquickung unter dem Schatten dieses Lebensbaumes zu suchen. Und kaum hat der Abend sich geneigt, so ladet sie zum drittenmale alle Müden und Bedrängten ein, von dem Schweiß des Tages auszuruhen an dem süßen Mutterherzen Marias. Die lieblichste und schönste Zeit des Jahres hat sie ihr geweiht, kein Monat vergeht, wo sie nicht in einem oder dem andern Muttergottesfeste die Liebe ihres Herzens freudig und offen aussprache vor der ganzen Welt, kein Opfer bringt sie, wo sie ihrer nicht gedenkt, kein Anliegen hat sie, das sie ihr nicht anvertraut, keine Sorge, die sie ihr nicht anempfiehlt, keine Hoffnung, die sie auf sie nicht setzt, keinen Trost, den sie nicht ihrer Fürbitte verdankt. Ach, das Herz der Kirche kennt nächst Gott, nächst ihrem Bräutigam Jesus Christus, keine andere Liebe, als die zur „Mutter der

schönen Liebe" und darum preist sie dieselbe auch in der folgenden Bitte der lauretanischen Litanei als die „liebliche Mutter“.

Und wahrlich, seitdem das allmächtige Werde des lebendigen Gottes die Schöpfung ins Dasein gerufen, ist keine anmuthigere und lieblichere Erscheinung auf Erden gewandelt, als Maria. „Du bist ganz schön, meine Freundin und keine Makel ist an dir,“ so preist sie schon in prophetischer Voraussicht der Geist Gottes im Hohenliede und der heilige Kasimir singt:

„Von den Frauen, hehr zu schauen,
Dir an Glanz ist keine gleich,
Wie bewähret, wie verkläret,
Schimmerst du im Himmelreich!“

Ihrer Seele, dieser wunderbaren Perle jungfräulicher, mehr als englischer Reinigkeit und Heiligkeit, hatte Gott auch einen glänzenden Palast gebaut. Schon ihre äußere, liebliche Erscheinung strahlte in milder Schönheit. Die heilige Jungfrau war, wie der heilige Epiphanius schreibt, der im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt nach frommen Ueberlieferungen und alten Schriften, die wir nicht mehr besitzen, dies Gemälde entwarf, nicht groß, doch gehörte ihr Wuchs auch gerade nicht zu den Kleinen. Ihre etwas bräunliche Gesichtsfarbe erinnerte an die Sulamitin, in welcher das hohe Lied Salomonis prophetisch die Mutter aller Gnaden pries und die von der vaterländischen Sonne die Mischung reifer Mehren erhalten. Ihre Haare waren blond, das Auge spielte etwas ins Grüne, die Brauen waren schön gebogen und vom dunkelsten Schwarz, die Nase von der schönsten Form, ihre Lippen ganz rosig, der Schnitt des Gesichtes eiförmig, Hand und Finger lang. Dionysius, der Areopagite,

der bei Johannes Maria noch selber von Angesicht zu Angesicht gesehen, versichert uns, daß sie blendend schön gewesen und daß er, wenn er noch Heide gewesen und nicht gewußt hätte, daß es nur Einen Gott gäbe, sie angebetet haben würde, gleich einer Göttin.

Allein diese reizende Hülle diente nur dazu, ihre Tugenden, wie mittelst eines durchsichtigen Schleiers, erblicken zu lassen, sie war nur der ferne Widerschein unendlich höherer, geistiger und unvergänglicher Schönheit und ihre Seele, die reinste und edelste, die es außer der Seele Jesu Christi gegeben, war es, die sich ganz in ihrem himmlischen Antlitz gespiegelt. Denkt euch, m. G., das Zarteste, Amuthigste und Lieblichste, was es gibt, denkt euch die Pracht eines ewigen Frühlings, denkt euch den Duft aller Blumen in einem einzigen, rosigen Blütenkelche vereinigt, denkt euch das mildeste, strahlendste Licht, das wunderbaren Frieden und himmlische Wonne in jedes Gemüth ergießt, denkt euch dies Alles in der höchstmöglichen Steigerung und es zieht durch eure Herzen doch nur ein schwaches Morgenroth, das im unbestimmten, schwachen Scheine das Heraufsteigen jener Sonne der ewigen Schönheit verkündet, welche die Seele Marias umwogt. Ach! unsere Sprache ist zu arm, der Mensch vermag sie nicht deutlich zu machen mit seiner Rede die Herrlichkeit der Seele dieser wunderbaren Jungfrau.

Welch' ein unaussprechlich liebliches, einfach stilles und doch erhabenes Bild tritt ferner vor unsere Seele, wenn wir Maria im Schooße ihrer Familie betrachten. An der Seite eines Mannes, der in demuthsvoller Hoheit mit der vornehmsten Herkunft den geringen Stand eines Arbeiters verbindet, sehen wir die erlauchte,

ihm verwandte Jungfrau, als seine gesetzliche Gemahlin. Welch' ein seliger Friede, der diese Ehe verklärt, diese Ehe, geschmückt mit den höchsten Gütern dieses innigen Verhältnisses der Liebe, Ehre und Treue, diese Ehe, die wahrhaft eine Heimath der stillen, heiligen Freude, wahrhaft nur ein Bund der Geister war, welchen der Tod nur scheinbar gelöst, damit ihn die Liebe jenseits desto unauflöslicher und inniger knüpfe.

Maria endlich mit dem Kinde auf ihren Armen, o, sag' mir, Christenseele! kann es etwas Lieblicheres geben? Sie, die Mutter der schönen Liebe, hat die ewige Liebe, welche sie geboren, an ihren mütterlichen Busen gelegt! Die Mutter, das Bild der vollendetsten Anmuth; das Kindlein die ewige Schönheit, die Mutter die reinste Jungfräulichkeit, das Kindlein der Inbegriff aller Heiligkeit, die Mutter die Blume, das Kind die Quelle der Erbarmung, die Mutter die Spenderin, das Kindlein der Born des süßesten Friedens, die Mutter eine königliche Jungfrau, das Kind der König der Ewigkeit, die Mutter von der Liebe Gottes ausgewählt, das Kind der Herr der Heerschaaren, der unermessliche, unsterbliche, lebendige Gott selber.

Es hieße unsere Seele aus einem Meere von Seligkeit reißen, wenn wir unser Auge von diesem Bilde abwenden, wenn wir auf das Elend unsers Lebens, auf die Schwachheit unsers Staubes heute noch blicken, wenn wir die natürliche Anwendung dieser Bitte, die uns ohnehin so nahe liegt, erst noch aussprechen wollten, wenn an diesem Abende noch ein anderes Wort über unsere Lippen kommen sollte, als ein entzücktes, begeistertes, jubelndes: „Maria, du liebliche Mutter, bitt' für uns!“ Amen.

IX.

Aber überaus ist die Mutter der Bewunderung und des Andenkens der Guten würdig. 2. Makkab. 7, 20.

Dem Orden der Gesellschaft Jesu gehörte eine fromme Seele an, die während sie noch auf dieser Erde lebte, den Namen Jakob Rhem führte. Als die Mitbrüder Rhems einst die lauretanische Litanei sangen, wobei er, seiner Gewohnheit gemäß, rückwärts in einem Winkel kniete, eilte er bei der Anrufung: „wunderbarliche Mutter!“ wie seiner selbst nicht mächtig in die vorderste Reihe und rief: „Wiederholt, wiederholt diese Worte: dies ist der Name, welcher der heiligen Jungfrau vor Allem gebührt, dies ihr wahrer Lobspruch: „Wunderbarliche Mutter bitt für uns!“

Und wahrhaft, m. G., eine wunderbarliche Mutter ist Maria, ganz über die gewöhnliche Ordnung erhaben; eine Werkstätte der Wunder. Wunderbar ist sie in ihrer makellosen Schönheit und Lieblichkeit, wunderbar in ihrer Würde und Niedrigkeit, wunderbar in Freude und Leid, wunderbar im Leben und im Tode.

Ein schmeichelnder Dichter sagte zu dem Kaiser Augustus: er sei für sich allein das Werk mehrerer Jahrhunderte und seit den Tagen der Schöpfung habe die Natur allen Fleiß darauf verwendet, ihn hervorzubringen. Was diesem lasterhaften Heiden gegenüber nichts als eine ekelhafte, niederträchtige Schmeichelei war, wird zur anschaulichen Wahrheit, wenn wir es auf die heilige Jungfrau anwenden. Maria ist in der That das Meisterstück der Natur, die Blüte aller Zeiten und das Wunder der Schöpfung. Nie sah die Welt, nie wird sie in einer Tochter der Menschen so viele

Vollkommenheiten wieder vereinigt sehen, wie Gott auf diese Seele häuften.

Aber nicht bloß durch ihre Schönheit und Lieblichkeit, ihre Reinigkeit und Vollkommenheit, ist Maria über alle gewöhnliche Ordnung erhaben, nicht bloß ein Wunder der Natur ist sie, sie ist auch ein Wunder der Gnade. Sie ist die Mutter unsers Schöpfers und unsers Erlösers. Selber die Kirche, der es doch gegeben, die Tiefen der Erbarmungen Gottes zu schauen, die, durchstrahlt von der Flamme des göttlichen Geistes, der ob ihrem Haupte schwebt bis an das Ende der Tage, die höchsten Geheimnisse durchforscht und die Werke der göttlichen Allmacht und Liebe in ihren innern Gründen ahnt, selbst die Kirche, sage ich, wird von dem Glanze des Wunders aller Wunder geblendet, daß die Gnade ein menschliches, staubgebornes Geschöpf dazu auswählte, den Schöpfer, den Erlöser der Welt in ihrem unbefleckten Schooße zu tragen. Auf das Tiefste ergriffen, singt sie daher in ihren Tagzeiten von der allerfeligsten Jungfrau:

„Dem Erde, Meer und Sternenheer
Anbetung zollt und Preis und Ehr’,
Der den dreifalt’gen Weltbau lenkt,
Liegt in Mariens Schooß versenkt.

Dem Sonn und Mond und was da ist
Zum Dienst sich beugt zu jeder Frist,
Den trägt von Gottes Huld erfüllt,
Der Leib der Jungfrau rein und mild.

O Gnadenmutter hehr und klar,
Die ihren Schöpfer — wunderbar,
Der mit der Hand umfaßt die Welt,
Im keuschen Schooß beschlossen hält!

Magd, die der Engel selig preist,
Beschattet du vom heil’gen Geist,

Von der, den alles Volk erharret,
Der Heiland uns geboren ward!"

Und inmitten dieser Wunder der Gnade, durch welche sie als die Mutter des lebendigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, des allgewaltigen Befiegers des Todes und der Hölle, des Erlösers von Sünde und Noth, gepriesen wird von Geschlecht zu Geschlecht, von Ewigkeit zu Ewigkeit ist sie selber ein Wunder der tiefsten Demuth. Gott hat sie unter allen Geschöpfen auf das höchste erhoben, sie hat sich unter allen Geschöpfen am tiefsten erniedrigt; der Engel grüßt sie: „Du Gnadenvolle!“ sie spricht: „Ich bin eine Magd des Herrn;“ die heilige Elisabeth preist sie als die „Gehededeite unter den Weibern“, sie entgegnet: „Der Herr hat niedergesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd;“ die Sonne der göttlichen Liebe umstrahlte sie in ihrem höchsten Glanze, sie selber verbirgt sich, wie ein duftendes Veilchen, unter dem Schatten der Bescheidenheit, wie der funkelnde Abendstern unter der hellen Wolke der Demuth. „Dum esset parvula, placuit altissimo,“ da sie so klein, so niedrig war, gefiel sie dem Allerhöchsten. O, sei gepriesen, du demüthigste Magd des Herrn!

Und wenn auch ihr Herz in heiliger Wonne schwillt, wenn auch das Gefühl der süßesten Mutterschaft, die es je gegeben, ihre Seele in ein Meer von Jubel und Entzücken versenkt, wenn sie schaut, wie die Engelschaaren aus ihrer himmlischen Heimath niedersteigen und die Könige und Gebieter dieser Erde ihre Throne verlassen, um dem armen Kindlein, welches sie eben im Stalle zu Bethlehem geboren, zu huldigen als ihrem Herrn, Erlöser und Gott, wenn sie sieht, daß dasselbe Kindlein, welches sie säugend nährte an ihrer mütter-

lichen Brust, herangewachsen als der Spender des Friedens, als das Heil der Kranken, als der Lehrer der göttlichen Weisheit, als der Herr und Gebieter der Natur wandelt unter den Menschenkindern, so ist sie auch wunderbar in ihrer unnennbaren Freude, in ihrem jubelnden Entzücken, denn ihre Freude, sie ist nur ein Widerschein der göttlichen Ehre, ihr Entzücken nur ein Nachklang des himmlischen Wohlgefallens. „Wie schön und lieblich bist du, o Liebste! in deinen Freuden!“ so ruft sie bewundernd im prophetischen Geiste das hohe Lied Salomons an.

Wenn ferner der Geist Gottes in der heiligen Schrift die Mutter der sieben makabäischen Brüder „einer Bewunderung über die Maßen würdig“ erklärt, weil sie ihre sieben Söhne umkommen sah an Einem Tage und es starkmüthig ertrug um der Hoffnung willen, die sie auf Gott hatte, welch' ein Maß der Bewunderung sollen wir erst ihr, der Mutter der Schmerzen, zollen, die unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes stand und doch nicht wankte, die das siebenfache Schwert des bitteren Leidens in ihrem Herzen trug und doch nicht sank, die ihn sterben sah und doch nicht sterben konnte, die ihn sah, als ihn Alles verließ, Alles verzagte, Alles zweifelte, Alles floh, als selbst die bewußtlose Natur, von einem unnennbaren Entsetzen geschüttelt, in ihren innersten Tiefen erbebt und doch glaubte, hoffte und liebte?

Die wunderbare Kette von Tugenden, die sich um ihr heiligstes Leben schlang, wer vermag sie zu schildern? Ihre heiligen Werke gleichen Schneeflocken, die still auf die unersteiglichen Höhen der Alpen fallen. Die von gestern sind noch ebenso weiß, wie die, welche heute fallen, Reinheit gesellt sich zur Reinheit, Weiße

zu Weiße, bis ein blendender Gipfel entsteht, von dem das Licht widerstrahlt und die Menschen nöthigt, ihre Augen vor seinem Glanze wegzumwenden, wie vor der Sonne. Keinem anderen Geschöpfe auf Erden ist es gegeben, dem Richter der Welt ein ähnliches Leben aufzuweisen. Jesus Christus allein hat es übertroffen; aber Jesus Christus war auch der Sohn Gottes.

Ihr wunderbares Leben krönte endlich ein wunderbarer Tod.. In jenem Saale, wo der Geist Gottes am Pfingstfeste über sie und über die Apostel gekommen, ergoß sich, einer frommen Ueberlieferung zufolge, ihr Herz und ihr Mund in den erhabensten Betrachtungen. Noch einmal breitete sie ihre schützenden Hände segnend aus über die Anwesenden aus den Jüngern des Herrn und, ihr mildes Auge zu den Sternen hebend, sah sie den Himmel offen und des Menschen Sohn kommen auf einer lichten Wolke am selben. Da färbte sich ihr Antlitz und strahlte im Glanze der Mutterliebe und Mutterfreude, in einer bis zur Entzückung gesteigerten unendlichen Anbetung und ihre Seele, ohne Bangen ihre sterbliche Hülle verlassend, sank dahin in den Schooß Gottes.

Kinder Mariens, christliche Seelen! der Mensch ist ein Wunder der Natur, das vollkommenste und erhabenste Geschöpf Gottes auf Erden, der Katholik ein Wunder der Gnade, denn er ist durch Jesu Blut geheiligt, er wird durch Gottes Erbarmung gespeist mit Jesu Leib, genährt mit Jesu Wort. Wie ist es, strebt ihr auch darnach, Wunder an Vollkommenheit und Reinigkeit, an Geduld und Andacht, an Ergebung und Liebe zu werden? Seid ihr Wunder der Demuth oder bläst ihr euch in eitler Hoffart auf, jener Hoffart, der sich die Gnade des Herrn entzieht und die

enck noch in einen Abgrund stürzen kann, aus dem keine Rettung mehr möglich ist? Sind die Freuden, denen ihr nachstrebt, solche, die in Gottes Ehre ihren Grund, in Gottes Wohlgefallen ihre Erhöhung finden, oder sind es die niedrigen, schmutzigen Gelüste dieser Welt, über die nur die Hölle sich wundert und frohlockt. Seid ihr Kreuzträger, weil ihr müßt, oder weil ihr wollt, Sklaven eures bittern Schicksals, oder muthige Besieger eurer Leiden in heiliger Geduld und Ergebung? Ach! nur, wenn euer Leben ein wunderbares gewesen in der Bezähmung eurer selbst, in Heiligkeit und Frömmigkeit, in Thaten des Glaubens und der Liebe, nur dann kann und wird euer Tod ein wunderbarer sein, ein wunderbarer, sage ich, denn kostbar und wunderbar, versichert die heilige Schrift, ist vor dem Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen. Amen.

X.

Wenn du die Weisheit anrufest und dein Herz zur Klugheit neigest, wenn du sie suchest, wie Gold und herausgrabest, wie Schätze, dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen und die Wissenschaft Gottes finden.
Sprüchw. 2, 3. 4. 5.

In vielen Stellen vergleicht die heilige Schrift unser Leben auf Erden mit einem Wandeln im Schatten der Finsterniß, mit einem Sitzen in dem Schatten des Todes, uns selber aber mit Blinden, welche in dieser Nacht herumtappen und irren, wie Trunkene. Und wahrlich! die Sehkraft unsers Geistes, die von Natur aus nicht unter die schärfsten gehörte, ist durch das Gift der Sünde arg verdunkelt worden, wir sehen

kaum das, was vor unsern Füßen liegt und verstehen noch weit weniger, es zu unserm Nutzen und Heile anzuwenden.

Allein selbst den natürlichen Menschen, die von dem Lichte der Offenbarung unbestrahlte Seele, hat Gottes Erbarmen nicht ohne Trost und Rettung gelassen. Sie hat unserer blinden Seele einen Führer und einen Stab zugestanden, damit sie von dem engen und schmalen Wege, der allein zur Vollendung führt, nicht völlig abweiche, damit sie in die gähnenden Abgründe, welche zu beiden Seiten des Lebensweges den irrenden Pilger zu verschlingen drohen, nicht stürze. Dieser Führer ist der Verstand, dieser Stab der Wille. Selbst inmitten einer allgemeinen Verblendung wird der Verstand durch eine einfache Betrachtung dessen, was da ist, auf einen allmächtigen Schöpfer aller Dinge, auf ein höchst vollkommenes Wesen, nothwendig hingeführt, wie schon der große Weltapostel schreibt: „Das Unsichtbare in Gott ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß auch die Heiden keine Entschuldigung haben.“ Der Wille wird durch eine geheimnißvolle, unnennbare und doch unwiderstehliche, Gewalt zu dem Urquell alles Guten, zu Gott, hingezogen, wie dies der heilige Augustinus so schön in den bekannten Worten ausgedrückt hat: „daß das Herz des Menschen keine Ruhe finde, bis es ruhe in Gott.“

Also schon der natürliche Mensch wurde eines, wenn auch schwachen, Lichtes himmlischer Erkenntniß zu seiner Rettung gewürdigt. Welch' eine Sonne hoher Wissenschaft und wunderbarer Erkenntniß aber durch die Offenbarung des menschengewordenen Sohnes Gottes

über die Welt aufgegangen, darf ich nicht erst schildern, wir wissen es, wir fühlen es, wir sind glücklich in diesem Strahle göttlicher Wahrheit, wir können ihm nie genug danken für diese wunderbare Erleuchtung. Was die Weisesten und Gelehrtesten aller Nationen und Städte kaum zu ahnen gewagt, das Christenthum lehrt es uns mit unumstößlicher Gewißheit, an dessen Erschöpfung die tüchtigsten Köpfe aller Jahrtausende gescheitert, es ist gleichsam schon die Muttersprache unserer unmündigen Kinder geworden, schon sie erzählen uns, wenn auch mit stammelndem Munde, von der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes, der Menschwerdung seines eingebornen Sohnes, der Gnade des heiligen Geistes, der Menschenfreundlichkeit, der Erbarmung, der Liebe, dem Segen und Frieden des Herrn.

Und diese Erkenntniß, m. G., ist Weisheit. Es gibt keine andere Weisheit, als die der Herr gepredigt, als die zu ihm führt, ihn erkennen, an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben lehrt. Nur die läßt uns die Tiefen der göttlichen Erbarmung schauen, die Räthsel und Geheimnisse des Lebens lösen, die Herrlichkeit des Jenseits ahnen, in allen Ereignissen unserer Pilgerschaft auf Erden die führende Vaterhand Gottes erkennen, weise leben, glücklich sterben, nur die öffnet uns die Pforten der Seligkeit, die sich nur Jenen aufthun, welche da fähig sind, die Herrlichkeit Gottes zu schauen. Das ist jene Weisheit, von der Salomo schreibt, daß er ihr „den Vorrang vor Königreichen und Thronen gegeben“ und daß er den „Reichthum für nichts halte im Vergleiche mit ihr.“ Auch verglich er mit ihr keinen „kostbaren Stein, denn alles Gold ist im Vergleiche mit ihr schlechter Sand und das Silber vor ihr im Werthe, wie Roth.“ Er liebte

sie mehr „als Gesundheit und Schönheit und erwählte sie sich zum Lichte, denn unauslöschlich ist ihr Glanz“, das ist jene „Weisheit“, um die der Apostel nach seinem Ausspruche im Briefe an die Colosser „nicht aufhört zu bitten und zu beten, für alle, die seinem Herzen nahe sind.“ Nur in der Kirche ist Licht, ewiges, strahlendes, von Oben stammendes und nach Oben führendes, Licht, außerhalb der Kirche nur Nacht und Finsterniß und Schatten des Todes. Nur Christus ist Leben, außer ihm Tod, nur er ist Licht, außer ihm Finsterniß; die Kirche aber ist der lebendige Christus, seine Braut, die Bewahrerin seiner Offenbarung, die Spenderin seiner Geheimnisse.

In welchem Maße theilt denn aber die Erbar-
mung Gottes den Seelen diese himmlische Weisheit mit? In dem Maße, als sie rein sind, von dem Feinde des Lichtes, der Sünde, denn „die Weisheit,“ versichert uns der Geist Gottes, „geht nicht ein in eine befleckte Seele;“ in demselben Maße, als die Herzen Gott fürchten, denn „die Furcht des Herrn,“ schreibt Sirach, „ist der Anfang,“ die Wurzel, die Krone der Weisheit; in dem nämlichen Maße, als wir ihn lieben, denn die Liebe einigt unser Herz mit dem Herzen Gottes, diesem Meere von Erkenntniß, Licht und Wahrheit, dessen Weisheit so unergründlich, dessen Wege so unerforschlich sind.

Und nun urtheilt selber, m. G., in welchem Strome himmlischer Weisheit und Erkenntniß die Seele Mariens wogen mußte, diese Seele, die rein war, selbst von der mindesten Sünde, diese Seele, welcher die Furcht des Herrn gleichsam anerschaffen worden und die mit dem Herzen Gottes durch das zärtlichste, innigste und unauflöslichste Band, das es je gegeben,

verknüpft ist? Sie, die Tochter des himmlischen Vaters, sie, die Mutter des menschgewordenen Sohnes, sie, das auserwählte Gefäß des heiligen Geistes, sie, welche die dreiunddreißig Jahre, während der Herr auf Erden gewandelt, an seinem Munde gehangen, die von den Engeln benachrichtigt, von den Strahlen übernatürlicher Offenbarung durchleuchtet wurde, sie, welche die „Quelle der Weisheit, das Wort Gottes in der Höhe, aufgedeckt und der die „Wege derselben, die die ewigen Gebote, kund geworden, sie mußte ein Maß himmlischer Erkenntniß und Weisheit besitzen, von der unser sündiges Herz nicht einmal eine Ahnung hat.

Darum bezieht auch die Kirche alle Stellen des alten Testaments, die von der Weisheit sprechen, prophetisch auf sie, darum lehrt sie uns auch in der lauretanischen Litanei „Maria, die allerweisseste Jungfrau“ verehren und sie um einen Strahl ihrer himmlischen Weisheit bitten.

Es ist auch diese Ueberzeugung von der himmlischen Weisheit und Erkenntniß der unbefleckten Mutter jedem katholischen Herzen so tief eingeprägt, daß es kaum ein Land, wo das Licht des Glaubens aufgegangen ist, gibt, wo sie nicht als „Maria vom guten Rathe“ verehrt wird, wo nicht tausend und tausend zweifelnde, bedrängte, geängstigte Seelen bei ihr Erleuchtung, Aufschluß, Rath und Trost suchen und finden. O, sie weiß ja, was uns frommt, zum Heile dient. Wer sollte es auch besser wissen, als sie, die weisseste Jungfrau, die da eingeweiht ist in alle Geheimnisse der Rettung und Erlösung der Seelen? Sie kennt den Sohn, sie weiß, was er will, ihr mütterliches Auge erschaut seine Absichten und Führungen, gleichsam an dem Winke seines Auges. Sie

hat ja schon, während sie noch im Fleische gewandelt, zu Cana die Anwesenden aufgefordert: „Was er euch sagen wird, das thut!“ Sie kennt unser Elend, unsere Noth, unsere Schwachheit, unsere Bedürfnisse, unser Leid, unsere Thränen. Ach! sie hat sie ja selber geweint, sie hat ja selber die Last im fürchterlichsten Maße getragen, die auf unsern bedrängten Herzen liegt. Sie gibt aber auch wirklich den besten Rath, sie gibt ihn, weil sie liebt, weil sie mit ihrem Sohne das Beste ihrer Kinder will. Sie hilft endlich zu thun, was sie rathet. Sie ebnet die Wege, sie wehrt Hindernissen und Feinden, sie erbittet die Gnade der Stärkung für das Herz, das Del des Trostes und der Hoffnung für die müden, wunden Füße der Pilger.

Geht dein Weg durch Nacht und Dunkel, sind die Sterne deines Lebens untergegangen, umspinnen Zweifel deinen Geist, treibt Sorge und Kummer dein Herz ruhelos umher, hast du keine führende Hand, keinen theilnehmenden Freund mehr; zage nicht! Erhebe dein Auge zu dieser strahlenden Sonne. Nimm deine Zuflucht zu der allerweisesten Jungfrau, zur Mutter vom guten Rathe und du bist geborgen und sicher, denn sie ist die Wegweiserin zum Himmel.

Ja fleh' für uns bei ihm, aus dessen Wunden
Auch uns der Gnade reicher Bronnen quillt,
Der auch für uns gelitten und gestorben
Und nichts versagt der Mutter, treu und mild.

Und wenn des Zweifels und der Sünde Mächte
Auf uns herstürmen, dann sei du der Schild,
Daß wir ihn mit dem Vater und dem Geiste
Einst mit dir schauen, Mutter, treu und mild!

Amen.

XI.

Du bist die Glorie Jerusalems, du bist der Ruhm
unseres Volkes, du wirst ewiglich gesegnet sein.

Judith 15. 10.

In einer besseren und frömmern Zeit, wo es selbst unter Studierenden noch üblich war, sich einer Bruderschaft zu Ehren Maria's einzuverleiben, sah man in Mailand einen adeligen Jüngling, der es nicht unter seiner Würde hielt, an gewissen Tagen jeder Woche die Bruderschaftskapelle mit seinen eigenen Händen zu reinigen, die Tapeten abzustäuben und den Altar zu schmücken. Da er sich eines Tages bei diesem Geschäfte ziemlich verspätet hatte, zogen viele seiner Mitschüler vorüber und sahen ihm zu, wie er eben den Staub und Auskehricht in seinem seidenen Mantel versteckte und hinaustrug. Das gab den jungen, leichtsinnigen Leuten eine willkommene Gelegenheit, sich über ihn lustig zu machen. „Seht einmal,“ sprachen sie, „das fromme Muttersöhnchen und gottselige Weltkind, welches auf zwei Achseln trägt und aus purer Hoffart sich seiner Demuth schämt!“ Der Jüngling aber antwortete muthig: „Wenn ihr es nicht anders haben wollt, so werde ich nun vor Aller Augen fortsetzen, was ich bisher in der Stille gethan, weil ich meinte, es sei so besser. Ein erbärmlicher Thor, der sich schämt, der heiligen Jungfrau zu dienen!“

Ja, m. G., so wenig der große Weltapostel sich des Evangeliums geschämt, so wenig haben wir Katholiken Ursache, uns zu schämen, daß wir für Verehrer und Diener Maria's gelten, dieser ehrwürdigen und lohnwürdigen Jungfrau, wie die laurenitanische Litanei sie nennt. Wir wären erbärmliche

Thoren, wenn wir nicht unsere Liebe, unsere Ehrfurcht, unser Vertrauen auf sie frei, offen und freudig bekennen wollten vor aller Welt.

Die Liebe und die Ehrfurcht für Maria ist die natürliche Blüte eines jeden christlichen Herzens. Darum sehen wir auch in allen Jahrhunderten, seitdem der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes in Marias keuschem Schooße Fleisch geworden, jedes wahrhaft christliche Herz, welches vor dem Zeichen der Erlösung sich beugt, auch sie, die Mutter des Heiles, grüßen. Kaum hatte der Herr in jener anbetungswürdigen Stunde auf den Höhen von Golgatha sein Leben ausgehaucht, als alle Schüler des Herrn, Männer und Frauen, welche dem menschgewordenen Sohne Gottes treu blieben, um seine verwaiste Mutter sich versammelten und alle Zerstreuten und Neuevollen zu ihr zurückkehrten. Und wiederum zu Pfingsten, als der Tröster, der h. Geist unter gewaltigem Brausen, in Gestalt feuriger Zungen, die junge Kirche stärkte, kräftigte und in ihr den Schlußstein der Vollendung legte, da sehen wir die Apostel und Jünger wieder um Maria die unbefleckte Jungfrau versammelt, welche die Verirrten zurückrief, die Dürstigen schützte, die Muthlosen stärkte und an deren warmen Mutterherzen all die damals lebenden Christenseelen Trost, Erquickung, Hoffnung und die milde Stütze des Gebetes suchten und fanden.

Was wundern wir uns dann m. G., wenn die Schüler der Apostel und deren unmittelbare Nachfolger, wenn ein Ignatius Martyr, den Petrus selber noch zum Bischof von Antiochien geweiht, wenn ein heiliger Dionysius, den Paulus zu Athen bekehrt, in Gallien, dem heutigen Frankreich, wenn die heiligen

Justinus, Irenäus und Cyprianus, die hervorragendsten Männer der nachapostolischen Zeit, schon mit einer Glut, Ehrfurcht und Liebe von Maria sprechen, die uns deutlich bezeugen, daß, so weit das Gedächtniß des christlichen Namens hinaufreicht, stets eine innige und hervorragende Verehrung und Liebe zu dieser Mutter aller Gnaden in der Kirche herrschte. Im dritten Jahrhunderte sind es der heilige Gregorius der Wunderthäter, der heilige Methodius, Bischof von Tyrus, der heilige Papst Kalixtus, die insbesondere den Gläubigen die Verehrung der seligsten Jungfrau an das Herz legen.

Als aber mit dem vierten Jahrhunderte die Stimme der Verfolgungen, die bis dahin über die junge Pflanzung Jesu Christi dahin gebräust, sich legten, als die Kirche ihren Glauben und ihre Liebe vor aller Welt bekennen, ihren Gottesdienst öffentlich halten, ihre Feste mit Pomp und Jubel feiern konnte, da trat die Andacht und Liebe zu der seligsten Jungfrau, welche bis dort, wie das ganze Christenthum, noch still und verborgen in den Gemüthern, gelebt, mit solcher Allgewalt hervor, daß, wie mit einem Zauberschlage, Tempel auf Tempel zu ihrer Ehre sich erhoben, Festtag auf Festtag zu ihrem Preise folgten und die herrlichsten und rührendsten Gesänge zu ihrem Lobe auf dem ganzen Erdkreise erschallten.

Ich habe nur die drei ersten Jahrhunderte nach des Herrn Hinscheiden kurz berührt, theils, um zu zeigen, wie das zarte Senfkörnlein der Muttergottesverehrung, bewacht von der Sorgfalt der Kirche, bethaut von der Gnade des Herrn, begossen von so vielen Thränen gläubiger Herzen, nach und nach zu einem mächtigen Baume erwuchs, unter dessen Schatten

unsere müden und wunden Seelen so viel Erquickung, Trost und Ruhe finden, theils um jene verächtliche Lüge, welche behauptet, man hätte in den ersten dreihundert Jahren nach Christus von einer Verehrung der seligsten Jungfrau noch Nichts gewußt, in ihrer ganzen, erbärmlichen Nacktheit darzustellen.

O alle die heiligen Seelen, welche so viele Wunder des Glaubens und der Liebe, der Abtödtung, der Geduld und der Ergebung, der Frömmigkeit und des Seeleneifers gewirkt, alle jene großen Männer, welche die Wohltäter ihrer Zeit, die Väter ganzer Nationen und Völker gewesen, alle die Sterne, welche am Himmel der Seligkeit den Thron des unbefleckten Lammes in wunderbarer Schönheit und Herrlichkeit umstrahlen, wie haben sie nicht alle Maria gepriesen und verehrt! So nennt sie der heilige Justinus, der noch die Apostel gesehen, die „Zierde der Welt,“ der heilige Irenäus, der noch zu den Füßen des heiligen Polykarp, eines Schülers der Apostel, gesessen, die „Retterin des Menschengeschlechtes,“ der heilige Methodius einen „Tempel des Allerhöchsten, ein wunderbares Heiligthum,“ der heilige Ephraem die „Königin des Himmels und die Ehre aller Heiligen,“ der heilige Cyrillus das „Kleinod des Weltalls und die Unvergleichliche,“ der heilige Chrysostomus den „Thron der Gnade,“ der heilige Augustinus die „Mithelferin der Erlösung,“ der heilige Ambrosius „den Schlüssel des Himmels,“ der heilige Maximus „unsere Ernährerin,“ der heilige Johannes Damascenus „das größte Wunder,“ der heilige Germanus „unsere sichere Zuflucht,“ der heilige Epiphanius den „goldenen Leuchter der Kirche,“ der heilige Ildephonsus die

„ewige Jungfrau,“ der heilige Bernhard „die Gebieterin der Welt,“ der heilige Rupert die „große Königin,“ der heilige Bernadin die „Königin der Welt,“ der heilige Alphonsus „unsere ganze Hoffnung.“

Wenn wir daher, m. G., Maria in der lauretanischen Litanei als die ehrwürdige und lobwürdige Jungfrau preisen, so ist dieß nur eine Fortsetzung jenes wunderbaren Jubelgesanges, welchen Gabriel, der Bote der Gnade, in dem stillen Kämmerlein zu Nazareth begann, in welchen die heiligsten und größten Seelen aller Zeiten einstimmten, welcher schon durch achtzehn Jahrhunderte durch die weiten Hallen jenes ewigen Domes klingt, den der Herr mit seinem Blute auferbaut, den der heilige Geist mit dem Strahle seiner Gnadensonne erhellt und welchen die Allmacht des Vaters schützen wird bis an das Ende der Tage, nur eine Fortsetzung jenes wunderbaren Jubelgesanges, der in himmlischen und reinen Harmonieen von Ewigkeit zu Ewigkeit fort dauern wird in den wonnevollen Gefilden des himmlischen Jerusalems. Ein Diener Mariens sein, heißt also im Geiste der Apostel des Herrn, der Väter und Lehrer der Kirche, der frömmsten und heiligsten Seelen, leben, glauben und lieben, oder ein Christ sein. Wer Maria nicht lobt und ehrt, hat mit dem ganzen christlichen Alterthume, hat mit der Ueberlieferung der Väter, hat mit dem Glauben und Leben der Heiligen aller Jahrhunderte, hat, um es gerade herauszusagen, mit dem ganzen Christenthume gebrochen. Denn, was soll uns das Christenthum sein, wenn wir die Mutter seines Stifters nicht ehren? Wie will man ein Kind Jesu heißen, wenn man nicht Maria grüßt, preist und liebt? Wie kann man des

Heiles der Menschheit gedenken, ohne mit Ehrfurcht und Liebe für den jungfräulichen Schooß erfüllt zu werden, der ihn getragen? Wie die Tugend lieben und jene mißachten, welche das Vorbild aller Tugend gewesen? Wie um Gnade beten und jene vergessen, welche der Engel als die Gnadenvolle begrüßt? Wie im innigen Gebete das Kreuz des Herrn umflammern und diejenige nicht sehen, die unter dem Kreuze mit dem siebenfachen Schwerte der Schmerzen in ihrer jungfräulichen Brust steht, wie das Fleisch und Blut unseres Heilandes in seinem geheimnißvollen Liebesmahle genießen, ohne im innigen und glühenden Danke jene zu verehren, von der dieß anbetungswürdige Fleisch und Blut empfangen worden?

O nein! du ehr- und lobwürdige Jungfrau, mag sich die verblendete Welt immer mehr deinem Dienste entziehen, mag die freche und schnöde Glaubenslosigkeit unserer Tage sich immer mehr gegen deine Hoheit empören, mag die Hölle all' den Geißer ihrer Verdorbenheit ausspeien gegen deine jungfräuliche Reinigkeit und Würde, wir gehören dir, unser Glaube, unsere Liebe, unsere Ehrfurcht, unser Lob, unser Preis, unser Dienst, unser Leben, unsere Gedanken, Worte und Werke, jeder Augenblick unsers Daseins, jeder Athemzug unsers Lebens, jeder Pulsschlag unsers Herzens, sie seien dir geweiht, sie mögen dir zujuchzen durch alle Ewigkeit:

„Sei gelobt, gebenedeit

Du Mutter der Barmherzigkeit! Amen.“

XII.

Also wirket sie von einem Ende zum andern
mächtig fort und ordnet Alles lieblich an.

Weish. 8, 1.

Es war im Jahre 1683, als die Türken, diese
ehemals so grimmigen Feinde des christlichen Namens,
in Ungarn einbrachen. Mord, Brand, Raub und
Verwüstung ging vor ihnen her. Von Schrecken er-
faßt und zagend ergriff das christliche Heer die Flucht
vor der gewaltigen Uebermacht des blutigen Gegners.
Wie eine verheerende Wolke breitete derselbe sich immer
weiter aus und zog endlich vor Wien, die Hauptstadt
unser theuren Vaterlandes. Gott! welche Angst er-
füllte da die Herzen, welche Verzagttheit bemächtigte
sich da der Gemüther! Ein, wenn auch muthiges,
doch nur kleines Häuflein vertheidigte dies Bollwerk
der Christenheit gegen 200000 wüthende Türken.
Auf Entsatz und Hilfe von wo anders her war kaum
zu rechnen. Biel aber Wien, so war es nicht bloß
um Oesterreich, sondern um das ganze, in sich ge-
spaltene, Deutschland, ja vielleicht um ganz Europa
geschehen und dies Europa, welches in unsern Tagen
dem Türken zu Hilfe kommen muß, damit er nicht
ganz zu Grunde gehe, würde vielleicht jetzt noch unter
dem Joche seines eisernen Scepters schmachten. Da
war es nun der damals regierende heilige Vater,
Papst Innozenz XI., welcher eine wahrhaft wunderbare
Thätigkeit entwickelte. Er ermunterte die Gebeugten,
tröstete die Verzagten, forderte nacheinander alle christ-
lichen Fürsten zur Hilfe auf, schrieb ein Jubiläum zu
Ehren der unbefleckten Jungfrau aus und rang selber
mit ihr unausgesetzt im Gebete um Erbarmen und

Rettung. Und sich! es nahen sich in der höchsten Noth der Polenkönig, Johann Sobiesky, und der Churfürst Emanuel von Baiern dem bedrängten Wien. Klein war der Polen Häuflein gegen die unübersehbaren Schaaren der Türken, doch der König zagte nicht. Am Morgen des 12. Septembers wurde im Angesichte des Feindes das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht, der König ministrirte bei selbstem und empfing mit Innbrunst und Liebe das hochheilige Geheimniß des Fleisches und Blutes unsers Herrn. Nach der Messe hielt er eine feurige Anrede an seine Soldaten und ermunterte sie vorzüglich zum Vertrauen auf Maria, die Königin von Polen, denn unter diesem Namen wurde die seligste Jungfrau in selbstem Lande ganz besonders verehrt. Mit dem Schlachtrufe: „Muthig zum Kampfe, die Mutter Gottes schützt uns!“ stürzten nun die Polen in den Streit. Eine unnennbare, ihnen selber unerklärliche, Angst ergriff die übermächtigen Türken, sie flohen im panischen Schrecken, über fünfzigtausend von ihnen wurden getödtet, viele Hunderte in die Donau gesprengt, ihr Lager sammt aller Beute, an zehn Millionen Gulden werth, fiel den Siegern in die Hände, Wien war befreit, Europa behütet, die Christenheit gerettet. Zum ewigen Gedächtniß dieses Tages setzte Innozenz XI. das Fest Mariä-Namen oder Maria vom Siege ein.

Ja, unsere Mutter, m. G., ist Maria vom Siege, denn sie ist die „mächtige Jungfrau“. Sie ist jenes starke und gewaltige Weib, welches in jener bangen und bitteren Stunde, wo das Menschengeschlecht gefallen und das zermalmende Urtheil des göttlichen Strafgerichtes über dasselbe hereingebrochen war, als die Morgenröthe des Heiles, als die Hoffnung der

Zeiten, als die Besiegerin über Tod, Hölle und Satan, als die wunderbare Frau, welche der Schlange, dem Drachen des Verderbens, den Kopf zertreten werde, verkündet wurde. Und wie herrlich hat sie diese trostvolle Verheißung des Herrn erfüllt! Während die erste Mutter der Menschen Eva durch ihre Empörung gegen den lebendigen Gott der Sünde verfiel, hat Maria, die zweite Mutter der Lebendigen, durch ihre Unterwerfung unter dem Willen des Herrn, diese Macht zertrümmert, während Eva durch ihre Hoffart eine Sklavin des Teufels wurde, hat ihm Maria durch ihre Demuth den Kopf zertreten. Sie ist die gewaltige Jähel, welche dem Sisara der Hölle mit dem mächtigen Schlage ihres Gebetes den Nagel des Todes durch den Kopf trieb, sie, die himmlische Judith, welche den Holofernes des ewigen Verderbens überwand und dadurch ihrem Volke Ruhe verschaffte. Darum preisen sie auch die heiligen Seelen, wie wir erst gestern gehört, als die „Rettlerin des Menschengeschlechtes“, als „die Mithelferin zur Erlösung“, als „den Thron der Gnade“.

Alein nicht bloß in der Ueberwindung der Sünde und des Satans, nicht bloß damals, offenbarte Maria ihre Macht und Gewalt, sie ist auch jetzt noch die Jungfrau vom Siege durch die gewaltige Waffe ihrer Fürsprache und ihres Gebetes. „Wir wissen,“ schreibt der heilige Anselmus, „daß die seligste Jungfrau bei Gott solche Macht und Gewalt habe, daß ihr von Allem, um was sie bittet, Nichts abgeschlagen wird“ und der heilige Alphonsus singt zu ihr:

„O, mächtige Mutter,
Wir wissen, daß Jesus
Dich immer erhöret
Und Alles gewähret,

Was du nur verlangest.
 Maria, Verklärte,
 Milde, Unversehrte,
 Wir sehen es ein,
 Eine süßere Mutter
 Kann nirgends mehr sein."

Es ist auch ganz natürlich! Um was stehen wir durch Maria zu Gott? Um Gnade. Gnade ist ja jede Hilfe, die uns Noth thut, jede Erleuchtung, deren wir bedürfen, jeder Trost, der uns ermunthigen, jeder Beistand, der uns retten soll, Gnade ist ja selbst der Himmel, um dessen Gewinn wir täglich unsere Hände im Gebete erheben sollen. Alles also, was wir brauchen und um was wir durch Maria bitten können, ist Gnade. Wie soll nun aber der Herr jener Gnade abschlagen, die er selber als die Gnadenvolle begrüßen ließ, wie jener Gnade versagen, die ihn, den Urquell aller Gnade, in ihrem keuschen Schooße trug und dadurch, so zu sagen, eine gewisse Gewalt über die Gnade erhielt, wie sollten wir durch jene nicht Gnade erlangen, die selber in einem Sonnenmeere von Gnade schwimmt? Und in diesem Sinne behauptet der heilige Petrus Damiani nicht zu viel, wenn er schreibt: „daß Gott alle Schätze seiner Erbarmung in ihre Hände gelegt habe.“

Und endlich, m. G., ist es ja unsere eigene, beseligende Erfahrung, die uns von der Macht der seligsten Jungfrau so oft überzeugt hat. Ueberdenken wir nur unser Leben. Welche Güter sind uns nicht durch ihre Hände zugeflossen, welcher Trost ist uns nicht schon durch ihre Fürsprache geworden, aus wie vielen Gefahren hat sie uns nicht schon errettet, was verdanken wir nicht Alles ihrem mütterlichen Herzen!

O, dies Herz es wünscht inniger uns Gutes zu thun und uns Gnaden mitzuthheilen, als wir wünschen, sie zu empfangen. Maria kommt, wie das Buch der Weisheit schreibt, „denen zuvor, die nach ihr verlangen“ und sie „eilt,“ wie das Hohelied prophetisch von ihr verkündet, „uns entgegen, ehe wir sie anrufen.“ Wie eine Mutter mit Freuden ihrem hungernden Kinde die Brust reicht, um ihrer süßen Bürde entlediget zu werden, so ist auch sie bereit, uns von den Schätzen, die ihr anvertraut sind, willig, gerne und bis zum Uebermaß mitzuthheilen, denn sie ist nicht bloß die mächtige, sondern auch die „gütige Jungfrau“:

„Ein süßes Herz, ein Liebesquell,
Der voll von Gnaden fließet,
Raum angerufen, auch schon schnell
Die Milch der Guld ergießet.
Wer auf sie hofft, wird selig sein
Und Gnade durch sie finden,
Sie reichet uns des Trostes Wein,
Wenn unsre Kräfte schwinden.
Drum soll in Trübsal, Angst und Noth
Ihr unser Herz vertrauen,
Denn, wer sie liebt, der wird im Tod
Mit Freuden Jesum schauen.“

Also Vertrauen auf die seligste Jungfrau, m. G., festes unerschütterliches Vertrauen! Dies Vertrauen einer wahrhaft christlichen Seele ist noch nie zu Schanden geworden. Dawider spricht nicht, daß Maria manche, ja viele unserer Bitten nicht erhört und nicht bevormortet bei Gott. Verlangt ihr doch von euren eigenen Kindern, daß sie euch, wenn ihr auch zehnmal ihre verschiedenen Bitten abgeschlagen habt, das eilfte mal mit gleichem Vertrauen ansprechen. Und das mit Recht! Denn ein Kindesherz soll ein liebendes Herz

sein, welches nie an der Liebe seiner Eltern zweifelt, auch wenn sie seinen Wünschen widerstreben, ein demüthiges Herz, welches seinen eigenen Willen bricht und ihn freudig unterwirft, ein vertrauendes Herz, welches von der höheren Einsicht der Eltern die Entscheidung erwartet, ob das, um was es bittet, zu seinem Heile oder zu seinem Verderben ist. Und solche kindliche Herzen verlangt auch Maria von uns, wenn sie die Waffen ihrer mütterlichen Fürsprache für uns ergreifen soll.

Uebt aber selber untereinander Liebe und Erbarmen, Veröhnlichkeit, Gefälligkeit und Geduld. Wie könntet ihr von Maria hoffen, was ihr selber nicht übt? Wie könntet ihr den Schutz derjenigen verlangen, deren Kinder ihr kränkt, haßt und verfolgt? Wie könnt ihr Liebe verlangen, wenn ihr dies Mutterherz, das euren Nächsten mit inniger Zuneigung umfaßt, so grausam zerfleischt? Seid Sieger über euch selbst, dann führt euch Maria vom Siege die siegenden Wege der Gnade, seid wohlwollend und gütig, so wird die Mutter der Güte das reiche Füllhorn ihres Segens ausgießen über eure Herzen, tretet mit Macht auf gegen die Sünde, dann:

„Legt sie ein ihr mächtiges Wort
 Beim einzigen Mittler, daß mild er den Hort
 Der reichen Erbarmung erschließe, der Huld,
 Daß liebend er tilge das Buch der Schuld.
 Vor Allem, wenn in der letzten Noth
 Die Seele erbebt, vom Gerichte bedroht,
 Dann neigt sich die Mächtige erbarmend und gern,
 Daß still wir entschlummern im Frieden des Herrn.“
 Amen.

XIII.

Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig sein.
Matth. 24, 13.

Glaube, Hoffnung und Liebe bilden den Grund und Boden, auf welchem alles christliche Leben erblüht. Um diese himmlische Saat in unsere Herzen auszustreuen, verließ der göttliche Sämann den Thron seiner Herrlichkeit, erweichte die Herzen durch seine Lehre, sein Beispiel, durch die Thaten seiner Liebe, reinigte und erwärmte sie mit jenem Ströme seines anbetungswürdigen Blutes, welches er auf Golgatha für unsere Rettung vergoß, stärkte und kräftigte sie durch den Sonnenstrahl jener Gnade, die in reicher Fülle fortwährend seinem Herzen, diesem Vorne aller Erbarmung, entquillt. Glaube, Hoffnung und Liebe sind also die Frucht der Erlösung, das Leben der Seele, das unabweisliche Erforderniß, die Seligkeit zu erlangen. Sie werden uns ohne unser Verdienst in der Taufe eingegossen, weshalb sie auch eingegossene Tugenden heißen, sie werden dem reumüthigen, zu Gott wiederkehrenden Herzen im Sakramente der Buße wieder geschenkt, sie werden in den übrigen Heils- und Gnadenmitteln der Kirche vermehrt, gestärkt, verklärt und vollendet.

So Vieles und so Großes wirkt die göttliche Erbarmung in unserer Seele, beinahe ohne unser Zuthun. Mit so kostbaren Perlen schmückt sie unser Herz, dies arme, nackte, blinde Menschenherz, solche Wunderblüten läßt sie in dem öden, wüsten Garten unserer Seele keimen und wachsen, mit solchen Schätzen der Ewigkeit bereichert sie unsere Gemüther. Nun aber fordert Gott auch unsere eigene Thätigkeit. Er ver-

langt, daß wir die Perlen seiner Gnade bewahren, daß wir die Blüten seiner Erbarmung sorgsam schützen, daß wir die Schätze des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe festhalten in allen Tagen des Lebens, daß wir sie durch alle Stürme und Leiden, durch alle Versuchungen und Gefahren unserer irdischen Pilgerschaft hindurch retten. Dieses Festhalten aber an Gott und an den Gütern seiner Gnade, dieses unablässige Bewachen unserer Seele, damit ihr die Schätze des Heiles nicht verloren gehen, ist die christliche Treue, eine Tugend, so wichtig, so groß, so herrlich, so kostbar in den Augen des lebendigen Gottes, daß er in der geheimen Offenbarung uns zurnst: „Sei getreu bis in den Tod und ich will dir die Krone des Lebens geben.“

Und wahrlich! es verdient auch nur der die Krone, der gesetzmäßig gekämpft, der ausgeharrt hat bis an's Ende. Auf der Bahn der Tugend und Vollkommenheit einen Anfang machen, ist allerdings etwas Gutes, aber auf derselben ausharren bis an's Ende ist etwas Herrliches. Wer ein Haus bauen will, wird sein Geschäft noch nicht beendet glauben, wenn er den Grundstein gelegt hat, wer den Dom seines Seelenheiles bauen will, darf nicht eher wännen, vollendet zu haben, bis nicht von selbstem der Thurm der Beharrlichkeit in die Wolken steigt. Am obersten Ende der Himmelsleiter, nicht am Anfange, unten oder in der Mitte, sah Jakob den Herrn stehen.

Daher verdient auch unter den Tugenden, welche das Herz der seligsten Jungfrau in einem so reichen Strahlenkranze schmücken, vorzüglich ihre Treue hervorgehoben zu werden und die Kirche erweist ihr nur die schuldige Ehrfurcht, wenn sie uns Maria als die „getreueste Jungfrau“ anrufen und preisen heißt.

Die Treue gewinnt sicherlich an Werth, je kostbarer das Gut ist, das sie zu bewahren hat. Die seligste Jungfrau nun bekam, als sie in das Dasein trat, einen so reichen Schatz von Gnaden mit, wie kein anderes sterbliches Wesen, eine Unschuld und Reinigkeit, wie sie nur die höchsten Engel besitzen, wie sie vielleicht in einem schwachen Abglanze die Seele des ersten Menschen schmückte, als er aus der Hand des Schöpfers hervorging.

Und diesen unnennbaren Schatz der göttlichen Erbarmung trug sie in einem so gebrechlichen Gefäße, wie wir, denn sie ist Mensch, wie wir, Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine. Sie bewahrt aber diesen Schatz mit einer solchen Treue, daß sie ihn nicht nur ohne allen Verlust hinzulegen vermochte vor dem Richterstuhle ihres göttlichen Sohnes, denn es ist längst ausgesprochene Glaubenslehre der Kirche, daß das jungfräuliche Herz Marias auch nicht von der geringsten, von der leisesten, ja nicht einmal von einem Schatten der Sünde befleckt worden ist, sie bereicherte ihn noch überdies mit einer Unzahl von Verdiensten, mit einem Uebermaße heiliger Thaten des Glaubens und der Liebe.

Sie bewahrte ihn in allen Tagen ihres Lebens, in Freud und Leid, in Sturm und Sonnenschein, in den bittersten Augenblicken ihres Daseins.

O, m. G., es ist etwas Großes um eine Seele, welche die Banden der Sünde bricht, welche den schönsten Sieg, den Sieg über sich selbst und ihre Leidenschaften, gewinnt, welche sich aus dem stürmischen Meere dieses Lebens rettet auf das Brett der Befehrung, deren Buße eine so gewaltige Kraft besitzt, daß sie alle ihre Flecken rein wäscht in dem heilsamen Bade

ihrer Thränen, welche den rechten Weg zu Gott, ihrem Vater, wiederfindet und ihn, den starken, lebendigen Gott, gleichsam zwingt mit den Waffen ihrer Reue, sie seiner Versöhnung und Erbarmung theilhaftig werden zu lassen. Es ist etwas so Großes um eine solche Seele, daß die seligen Geister des Himmels selber bewundernd auf sie schauen, ihre Kämpfe mitfühlen, ihre Thränen zählen und in einen freudigen Jubelruf ausbrechen über die Herrlichkeit der Gnade, die Solches in einem Menschenherzen gewirkt. Es ist dies Wahrheit, seligmachende Wahrheit, Glaubenswahrheit, denn der Sohn des ewigen Gottes selber spricht es aus, „daß die Engel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut.“

Es ist aber etwas noch Größeres um eine Seele, welche ihre Reinigkeit und Unschuld, die sie durch das Sakrament der Taufe empfangen, beinahe rein bewahrt, beinahe nie befleckt hat mit Fehlern und Sünden. Wie Himmelsluft weht es uns an, wenn wir das Leben eines heiligen Aloisius, eines heiligen Stanislaus Kostka, eines heiligen Casimir, einer heiligen Katharina von Siena und solcher Seelen lesen, deren Tage kaum von einer und der andern läßlichen Sünde befleckt waren, die das Leben eines Engels im Fleische führten, denen, wie die Schrift sagt, „die Weisheit die Achtung des grauen Haares und ein tabelloses Leben die Ehre des Greisenalters“ gegeben, die, wie die Rose an Zartheit und Wohlgeruch alle Blumen des Feldes weit übertrifft, so durch den Duft ihrer Tugenden, durch die Gluth ihrer Liebe, uns gewöhnliche Adamskinder weit überstrahlen.

Es ist aber etwas noch Wunderbareres um jene Seelen, welche diese Unschuld und Reinigkeit unverfehrt bewahrt haben in Noth und Elend, in Kummer

und Verfolgung, in Martern und Tod, die Verfolgung gelitten um der Gerechtigkeit willen, die, mit Christo ans Kreuz geheftet, nur in Christo sich gerühmt, die, wie der Weltapostel schreibt, „nichts zu scheiden vermochte von der Liebe Christi, nicht Trübsal noch Angst, nicht Hunger, nicht Blöße, nicht Gefahr, nicht Verfolgung, nicht das Schwert; nicht Tod, nicht Leben, nicht Engel, nicht Menschen, nicht Gewalten, nicht Gegenwärtiges, nicht Zukünftiges, nicht Stärke, nicht Höhe, nicht Tiefe.“

Wer mag nun die Herrlichkeit deiner Seele schildern, du getreueste Jungfrau, die du nie in den Banden der Sünde gelegen, die eine Unbeflecktheit und Unversehrtheit besitzt, welche alle übrigen heiligen Herzen in tiefen Schatten stellt, die den reichsten Schatz des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in einem Meere von Bitterkeit, in einem Leben voll Leiden und Schmerzen so herrlich bewahrte?

„Rein, wie aus des Schöpfers Händen,
Konntest du mit Freuden senden
Deinen Geist zu deinem Sohn;
Engel, Heil'ge sehn entzückt,
Dich mit Herrlichkeit geschmückt,
Steh'n zunächst an Gottes Thron.“

Wie aber Maria ihre Treue dem Herrn bewahrte, so bewahrt sie dieselbe auch ihren Kindern. Ihre Barmherzigkeit nimmt nie ab, ihre Güte mindert sich nie. Sie verläßt Keinen, der sie nicht verläßt, ja sie geht sogar denen nach, die sie lieben und ihr dienen wollen. „Während der Fürst der Hölle,“ wie der heilige Bernardin sagt, „herumgeht und sucht, wen er verschlinge, geht sie herum und sucht, wen sie selig mache.“ Darum nennt sie auch der heilige Methodius

„den Ursprung, die Mitte und das Ende unserer Seligkeit“; den Ursprung, weil wir durch ihre Fürbitte Verzeihung unserer Sünden von Christo erlangen, die Mitte, weil wir durch ihr Gebet in der Gnade ausharren, das Ende, weil ihre Thränen uns ein seliges Sterbestündlein erwerben.

„O, so neige denn und zeige
 Uns als treue Mutter dich,
 Von den Sünden, laß uns Gnade finden,
 Von der Tugend Zeichen, nimmer weichen,
 Spende Segen unsern Wegen
 Und, wenn einst das Auge bricht,
 Himmelsthüre, alsdann führe
 Uns zu Gottes Angesicht.“ Amen.

XIV.

Sie ist der Glanz des ewigen Lichtes und der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte. Sap. 7, 26.

Vor etwa 300 Jahren zog ein eifriger Glaubensbote, der auch endlich den glorreichen Tod eines Märtyrers starb, nach Afrika. Er pflegte auf seinen Reisen stets ein Bild der allerseligsten Jungfrau mit sich zu führen. Der König des Landes, welcher gehört, daß ein fremder Priester mit einem Bilde von wunderbarer Schönheit angekommen, ließ Gonzalez Silveira, denn so hieß der Missionär, zu sich rufen und konnte sich auch wirklich an der Lieblichkeit des Gemäldes nicht satt genug sehen. Als ihm der Pater dasselbe schenkte, war seine Freude unbeschreiblich und er ließ es in seinem Prachtzimmer unter einem reichverzierten Thronhimmel aufstellen.

Während nun in der folgenden Nacht der König

ganz ruhig schlief, erschien ihm im blendenden Glanze die seligste Jungfrau, genau so gekleidet, wie in dem Bilde und erfüllte sein Herz mit wunderbarem Troste. Sie sprach auch freundlich mit ihm, leider verstand er aber ihre Sprache nicht. Fünf Nächte hindurch wiederholte sich dieselbe Erscheinung. Da ward der Fürst innig betrübt, die süßen Laute, die allnächtlich an die Saiten seines Herzens schlugen, nicht auffassen zu können und er fragte endlich den Missionär, was denn diese Erscheinung bedeute und warum er die Sprache dieser lieblichsten aller Frauen nicht zu verstehen vermöchte? Gonzalez antwortete: es sei dies die Königin des Himmels, die auch deshalb eine himmlische Sprache spreche, welche Niemand verstehe, außer er sei durch die Taufe ein Bürger des Himmels geworden. Der König empfing nun mit seinem Hause und den Vornehmsten des Reiches das heilsame Bad der Wiedergeburt und von dieser Stunde verschwand die Erscheinung.

Gewiß stellt da jeder die ganz natürliche Frage: Warum erschien die seligste Jungfrau dem Getauften, dem Christen, nicht mehr? Was bewog sie, dem blinden Heiden ihren süßen Anblick zu gönnen, dem erleuchteten Christen aber denselben zu versagen? Warum sprach sie zu den verstopften Ohren des Gözendiener's, der sie doch nicht zu verstehen vermochte und warum schwieg sie, als das gewaltige Eppheta: „Deffne dich,“ des Heilandes in dem Geheimnisse der Taufe das Gehör seines Geistes geöffnet hatte, als die Worte ihrer Belehrung, ihres Trostes, ihrer Ermunterung ein williges und würdiges Herz gefunden haben würden?

Die Antwort ist ganz einfach, m. G., der Gözendiener, den die Gnade zum Gefäße ihrer Erbarmungen

außermählt hatte und der den lebendigen Gott Himmels und der Erde nicht kannte, mußte durch den Glanz des ewigen Lichtes, den makellosen Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte in einer leiblichen Erscheinung angezogen werden, damit sein Herz mit einem innigen Verlangen nach dem höchsten Gute, dessen Abglanz schon so hehr, so lieblich, so süß ist, erfüllt werde; der unterrichtete, der getaufte Christ bedurfte dieser leiblichen Erscheinung nicht mehr, denn der Katholik kennt Maria, auch wenn er sie nicht mit leiblichen Augen gesehen, als das reine, makellose Spiegelbild der Herrlichkeit Gottes, als den Spiegel der Gerechtigkeit und versteht die süßen Laute ihrer Mutterliebe, ihre Ermahnung und Warnung.

Wenn sie also das Buch der Weisheit den Glanz des ewigen Lichtes, den makellosen Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte, die Kirche in der lauretanischen Litanei den Spiegel der Gerechtigkeit nennt, so wollen sie damit nicht anderes besagen, als daß die Herrlichkeit, die Heiligkeit, die Vollkommenheit, die Gerechtigkeit des lebendigen Gottes in der seligsten Jungfrau offenbar wurde, daß seine wunderbaren Eigenschaften in ihrer Seele, wenn auch natürlich in weit geringerem Maße, wiederstrahlten. Sie wollen sagen, daß sowie der Herr alles Sichtbare geschaffen, damit das Unsichtbare, seine Vollkommenheit, sein Wille, sein Gesetz, durch selbes erkannt werde, er eben so Maria so hoch begnadigt hat, damit wir uns in ihrer heiligen Seele spiegeln, damit wir ihre Tugenden nachahmen, damit ihr Leben ein Vorbild für unseren Wandel sei.

In Maria spiegelt sich die Herrlichkeit des lebendigen, menschgewordenen Gottes. Gott ist der Reinste,

der Heiligste, Maria besitzt eine Seele, die makel- und fleckenlos ist, Gottes Weisheit ist unerforschlich, Maria die allerweisseste Jungfrau, seine Güte und Barmherzigkeit ist unermesslich, sie ist eine gütige, liebliche, getreue Mutter, er hat sich erniedrigt bis zum Tode am Kreuze, sie besaß eine Demuth, die an das Wunderbare grenzt, seine Größe und Herrlichkeit ist unaussprechlich, ihre Würde und Lieblichkeit vermögen nicht Menschen, nicht Engeln zu schildern, Gott ist die höchste Liebe, ihr Herz war ein Brennspeigel, der die Strahlen der reinsten, jungfräulichsten und heiligsten Liebe in sich vereinigt hatte.

Ihre Herrlichkeit ist ferner ein Spiegel der Gerechtigkeit für uns. Maria war so ausgestattet, ruft der heilige Ambrosius aus, daß ihr Leben allein ein Vorbild für Alle ist. Und fürwahr unser Leben soll ein Leben des Gebetes sein, in wessen Herzen brannte aber die heilige Flamme der Andacht heller, als in dem der Jungfrau in jenem stillen Kämmerlein zu Nazareth? Unser Leben soll sein ein Leben der Reinigkeit, welche Lilie blühte aber reiner und makelloser, als Maria, die unbefleckte Braut des heiligen Geistes, unser Leben soll sein ein Leben des Opfers, was waren ihre Tage anders als ein Opfer des Glaubens, ein Opfer der Ergebung, ein Opfer der Liebe, ein Opfer der Thränen, das sie fortwährend als das lieblichste Rauchwerk brannte auf dem Altare ihrer heiligsten Seele? Unser Leben soll sein ein Leben der Liebe und was war ihr Herz anders als Gluth gegen Gott, Mitleid und Erbarmung gegen den Nächsten, die glühendste Rose der Liebe, der Vollendung der heiligsten Liebe in einem menschlichen Gemüthe?

Maria ist ein Spiegel der göttlichen Gerechtigkeit.

O, m. G., man begreift Gott nicht recht, wenn man Maria nicht kennt. Wer sie nicht ehrt, wer sie nicht liebt, wer sie nicht preist, für den sind die größten Wunder der Gnade, der Erbarmung des Allerhöchsten verloren. Gerade in ihr erweist sich die unendliche Allmacht Gottes am glänzendsten, da sie in einem so schwachen Gefäße so Unnennbares gewirkt, gerade in ihr seine Güte und Liebe am wunderbarsten, weil er sie mit so kostbaren, unaussprechlichen Reichthümern der Gnade bis zum Uebermaße überhäuft, gerade in ihr seine Menschenfreundlichkeit am hellsten, weil er sie, ein menschliches Geschöpf, auswählt, um in ihr und durch sie so Großes zur Rettung und Versöhnung der Menschheit zu vollbringen. Es zeugt daher von einem tiefen Verständnisse der Geheimnisse Gottes, von einem stets lebendigen Eifer für seine Ehre, von einer wahrhaft mütterlichen Sorge für die Seelen, wenn die Kirche mit allen Mitteln die Verehrung der seligsten Jungfrau unter ihren Kindern zu befördern sucht, denn die Verehrung der Mutter des Herrn in rechter Weise und rechtem Sinne führt nothwendig zur Verherrlichung des Königs Himmels und der Erde, zur Liebe Gottes und hiemit zu unserer eigenen Heiligung, Verklärung und Vollendung.

Maria ist ein Spiegel für uns. Ein Spiegel aber zeigt uns nichts, wenn wir nicht hineinschauen. Was hilft uns alle die Herrlichkeit der seligsten Jungfrau, wenn wir sie nicht eifrig betrachten, wenn wir ihr Leben nicht durchforschen, wenn ihre Tugenden nicht immer vor unsern Augen schweben, wenn unser Herz kalt, lau, träge in ihrem Dienste ist?

Ein Spiegel darf nicht verhüllt sein, wenn er zu unserm Gebrauche dienen soll. Weißt du aber, wann

die seligste Jungfrau ihr Antlitz vor dir verhüllt? Wenn deine Seele unrein, lau, rachsfüchtig, verläumderisch, neidisch, wenn sie mit Sünden und Lastern befleckt ist. Wie sollte auch ein so reines Auge, das fortwährend in die unendliche Heiligkeit und Reinigkeit des lebendigen Gottes schaut, einen so ekelhaften Anblick, wie eine mit Todsünden behaftete Seele gewährt, ertragen können? Greife zur Buße, nur dann wird ihr mütterliches Auge mit Liebe wieder auf dir weilen. Sonst könntest du aus ihrem süßen Munde die ernste Antwort vernehmen, die einst ein lasterhaftes Herz, das wohl mit Ungestim, aber ohne Reue und Buße, vor ihrem Bildnisse betete und schrie: „Zeige, daß du meine Mutter bist,“ wurde. Der Mann vernahm aus dem Bilde die Worte: „Zeige erst, daß du mein Sohn bist.“

Man pflegt den Spiegel meist in die besten Theile des Zimmers, in die Mitte desselben zu hängen. O, Katholik! so lebe auch Maria stets in deinem besten, in deinem edelsten Theile, inmitten deines Herzens! Weihe ihr alle deine Gedanken, Regungen und Neigungen alle Stunden und Tage deines Lebens. Was du ihr schenkst, ist ein Schuldbrief, der Gottes Erben mit reichen Zinsen wird zurückgezahlt werden am großen Gerichtstage, was du ihr weihst, ist ein lebendiger, fruchtbarer Keim, der unter ihrer Obhut und Pflege zu einem reichen Blütenfranze wird, der sich einst um dein Haupt schlingen wird, wenn du dein müdes Haupt zur Ruhe legst.

Man sieht sich in den Spiegel, um die Flecken und den Schmutz am Gesichte oder andern Theilen des Leibes zu entdecken, um sich zu reinigen, zu schmücken und zu zieren. Unser Herz soll sich in den Spiegel der Tugend Marias schauen, um seine eigene

Unvollkommenheit kennen zu lernen, um mit verdoppeltem Eifer an seiner Befehrung und Heiligung zu arbeiten und durch die Nachfolge der wunderbaren Mutter des Herrn mit jenen Edelsteinen des Glaubens und der Liebe sich zu zieren und zu schmücken, die in ihrer Seele so hell erstrahlen und um derentwillen Gott sie so unermesslich liebt.

Wenn ein Mensch stirbt, so pflegt man ihm gewöhnlich noch einen Spiegel vor den Mund zu halten, um sich zu überzeugen, ob der Tod wirklich eingetreten sei, bleibt der Spiegel ganz rein, so ist das ein sicheres Zeichen, daß kein Odem, nicht der leiseste mehr in ihm ist, zeigt der Spiegel auch nur die Spur eines Hauches, so weiß man, daß seine Seele sich noch nicht von dem Leibe getrennt hat. Ist einmal der Hauch der Andacht und Liebe zu Maria in einer Seele ganz erstorben — dann ist sie auch todt für das ewige Leben. Denn wer Maria, die barmherzige Mutter nicht ehrt und liebt; wie soll er Gott, den strengen Richter, ehren und lieben, wenn sich ein Herz von der sichtbaren, uns Menschen doch begreiflichen Lieblichkeit, dieser Seligsten aller Jungfrauen nicht hingezogen fühlt, wie soll es an den unsichtbaren, unbegreiflichen Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben? O behütet treu den Funken der Liebe zu Maria, der in eurem Herzen glühend weht, facht ihn zu einer hellen und freudigen Flamme an, denn ein Herz, das Maria liebt, verehrt und ihr nachfolgt, hat gerade in dieser Liebe und Nachfolge der Mutter des Herrn die sicherste Bürgschaft für den Gewinn des Himmels. Wer sein Vertrauen auf dich setzt, o Mutter der Barmherzigkeit, der steht unter deinem Schutz, wer unter deinem Schutz steht, der hat nichts

zu fürchten, denn er hat sichere Waffen des Heiles, die Gott nur denen ertheilt, die er selig machen will. O erwirb sie uns du unsere Hoffnung, unsere Gebieterin, unser Schutz, unsere Königin! Amen.

XV.

Bei mir ist alle Gnade des Lebens und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommet her zu mir alle und sättigt euch von meinen Früchten. Wer auf mich hört, wird nicht zu Schanden. Ecclesiast. 24, 25, 26, 30.

In dem dritten Buche der Könige wird uns erzählt, daß Salomon einen großen Thron von Elfenbein machte und ihn überzog mit gar glänzendem Golde; er hatte sechs Stufen und das Haupt am Thron war gerundet von hinten: und zwei Hände hafteten an beiden Seiten des Sitzes und zwei Löwen standen neben den Händen. Und auf den sechs Stufen standen zwölf Löwen zu beiden Seiten; dergleichen Werk ward nicht gemacht in allen Königreichen.

Das ganze alte Testament m. G. ist ein Vorbild des neuen. Was das neue, deutlich, offen, unverhüllt brachte, das ist in dem alten, theils in den Personen, theils in den Begebenheiten, theils in den Festen und gottesdienstlichen Handlungen schon angedeutet, so daß man das alte Testament mit Recht ein umgekehrtes neues Testament nennen kann. Isaak z. B., der auf dem Berge Moriah Gott geopfert werden sollte, ist ein Vorbild des menschengewordenen Sohnes Gottes, der auf dem Kalvarienberge wirklich für das Heil der Menschheit geschlachtet wurde. Joseph, der von seinen Brüdern verkauft wird, ein Vorbild Jesu,

den einer seiner Apostel um dreißig Silberlinge in die Hände der Heiden lieferte. Ein solches Vorbild des göttlichen Heilandes ist auch Salomon. Salomon ist der Friedensfürst unter den jüdischen Königen, Christus der Spender des himmlischen Friedens, Salomon ist der weiseste unter den israelitischen Fürsten, Christus ist die ewige Weisheit selber, Salomons Herrlichkeit wurde angestaunt von Nah und Fern, die Herrlichkeit Christi wird angebetet von den Menschen, verherrlicht von den Engeln, selbst die Cherubim und Seraphim beugen sich vor ihr. Der Thron, der Sitz aber, den sich Salomon nach der eben angeführten Erzählung der hl. Schrift machte, ist ein Vorbild der seligsten Jungfrau, denn in ihrem Schooße saß Christus, der wahre Salomon, wie auf dem edelsten Throne. Es ist dies die Auslegung der hl. Väter. Der hl. Bonaventura z. B. sagt ausdrücklich: Maria ist jener große Thron, von dem gesagt wird: König Salomon baute einen großen Thron, wie Elfenbein. Ja Maria ist es, groß an Gnaden und groß an Glorie. Der hl. Epiphanius schreibt: Die hl. Gottesgebärerin hat auch die Bewohner des Himmels in Staunen versetzt. Es staunten alle Engel, Cherubim und Seraphim und erschrocken und betrachteten die Jungfrau, die ein Himmel geworden ist und ein Thron. Und sie fürchteten sich, als sie denjenigen vom Throne herabsteigen und im Schooße der Jungfrau ruhen sahen, der da ist der Herr ohne Anfang. Der hl. Johann Damascenus nennt sie deshalb: den Thron der Gnade und die Kirche verehrt sie in der lauretanischen Litanei als den Thron, den Sitz der Weisheit.

Lasset uns den Thron Salomons näher betrachten.

Er war von Elfenbein. Elfenbein kennt ihr wohl alle. Es ist blendend weiß, kalt, dauerhaft und stark. So ist auch Maria die lauterste, reinste, unbefleckteste Unschuld, die alle Gluth der Leidenschaft in sich ertödtete, die im Dienste ihres Gottes niemals wankte, mit wunderbarer Kraft und Stärke den Satan überwand, die größte Herrlichkeit gewann und ihren treuen Kindern das ewige Heil erwirbt.

Der Thron ist überzogen mit gar glänzendem Golde. Ja wohl glänzt er vom Golde, von dem flammendsten Golde der Liebe, welche in dem Herzen der Mutter zu ihrem Kinde, in dem Herzen des Sohnes zu seiner Mutter strahlte. O wenn ich die Zungen aller Engel hätte, ich könnte die zärtliche, wunderbare, unnennbare Liebe dieser beiden heiligsten Personen zu einander nicht schildern, wenn ich die Gluth der Sonne, das Licht des Mondes und das Flammen der Millionen und Millionen Sterne, die in dem weiten Weltenraume freisen, zu vereinigen im Stande wäre, es wäre ein unbestimmtes, schwaches Flimmern gegen das Feuermeer der Liebe, das in diesen heiligsten Herzen brennt.

Die Lehne am Throne war gerundet von hinten, auf daß der König sein sorgenmüdes Haupt ausruhen lassen konnte auf selber. O welche süße Augenblicke der Ruhe und Erquickung genoß der menschgewordene Gottessohn an dem warmen treuen Mutterherzen Mariens. Da fand er Theilnahme an jedem Leiden, das ihn traf, die zarteste Fürsorge, die innigste Liebe, die aufopferndste Treue, Treue bis in den Tod, ein Herz, das seiner würdig war.

Der Thron hatte sechs Stufen. Es sind dies die sechs Tugenden, welche die duftendsten Blüten in

dem reichen Blüthenſchmucke der Frömmigkeit waren, in welchem das Herz Marias erſtrahlte und die ſich namentlich in dem Augenblicke der Menſchwerdung des eingebornen Sohnes Gottes am herrlichſten offenbarten. Da leuchtet uns zuerſt der innige Geiſt des Gebetes entgegen, den ſie ſtets lebendig in ihrem Herzen bewahrte. „Der Engel trat zu ihr hinein.“ Wohin? In das ſtille Kämmerlein, wo ſie zum Vater im Verborgenen betete. Zu dieſem himmelwärtsgewendeten Geiſte geſellt ſich eine unbefleckte Reinigkeit und jungfräuliche Scham. Sie fürchtet ſich bei der Rede Gabriels. Trotz dieſer erſchütternden Befremdung bewahrt ſie doch die Wege der Weiſheit. „Sie dachte darüber nach,“ erzählt das Evangelium, „was dieſes für ein Gruß ſei?“ Die Weiſheit wird aber nur bewahrt, wenn ſich ein fortgeſetztes, eifriges und beharrliches Forſchen in den Wegen Gottes mit ihr verbindet, deſhalb fragt ſie: „wie wird das geſchehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Wie milder Sternenschein verklärt ihre Tugenden die tieffſte Demuth. Als ihr die höchſte, die unnenubarſte Würde, die einem Menſchenkinde zu Theil werden kann, angekündet worden war, ſpricht ſie: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn.“ Gleich einer Krone wölbt ſich über ihre Vollkommenheit und Herrlichkeit der treuſte Gehorſam: „Mir geſchehe nach deinem Worte.“

Zwei Hände haſteten an den beiden Enden des Sitzes; ſie bedeuten das thätige, das beſchauliche Leben der ſeligſten Jungfrau. Bei ihr that weder die Thätigkeit der Andacht, noch die Andacht der Thätigkeit Abbruch. Wie zwei Hände griffen ſie ineinander. Ihr Herz war fortwährend himmelwärtſ gerichtet, während ihre Hände die ſüßen Pflichten ihres Mutter=

berufes erfüllten oder in heiligen Werken der Liebe sich übten. Zwei Löwen standen neben den Händen. Der Löwe ist das stärkste Thier, sie sinnbilden uns daher die Unererschütterlichkeit ihres Glaubens, der auf dem Felsen der Gnade gebaut, in den fürchterlichsten Stunden ihres Lebens nie wankte, ihren wunderbaren Starkmuth in den Leiden und Trübsalen, die ein Meer von Bitterkeit ausgossen über diese Mutter, diese Königin, der Schmerzen.

Die zwölf Löwen auf den sechs Stufen sind die zwölf Früchte des heiligen Geistes, durch die eine Seele die Welt, die Sünde und den Satan überwindet und die in so reicher Fülle in dem jungfräulichen Herzen der Mutter unseres Gottes wohnten: die Liebe, die Freude, der Friede, die Geduld, die Milde, die Güte, die Langmuth, die Sanftmuth, die Treue, die Mäßigkeit, die Enthaltksamkeit und die Keuschheit.

So prachtvoll der Thron auch ist, so erhält er doch seinen vollen Glanz erst, wenn der König in seinem Schmucke auf ihm sich niederläßt. Schöner und lieblicher strahlend als der Morgenstern ist die unbefleckte Jungfrau, allein in ihrem vollen Glanze, in ihrer vollen Majestät und Würde erscheint sie erst als Jungframmutter mit dem göttlichen Kinde in ihrem Arm. O sei gepriesen du Thron des lebendigen Gottes, du Sitz der ewigen Weisheit, gnadenreiche Mutter Maria!

Auf verschiedenen Thronen sitzt der Herr. Der Himmel ist sein Sitz, die Erde der Schemel seiner Füße, er thront auf den Flügeln der Cherubim, aber Maria ist der Thron seiner Barmherzigkeit. O, so kommt, laßt uns niederfallen vor diesem Throne, laßt in den Staub uns niederwerfen und rufen: „Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit!“

Der Thron ist das Sinnbild der Macht und Gnade. Man pflegt daher demselben, auch wenn er leer ist, Ehre und äußerliche Achtung zu bezeugen. O, so möge Alles, was uns an Maria erinnert, ihre Bildnisse, ihre Denkmale, alles, was der Glaube der Kirche, was die Frömmigkeit und Gottseligkeit zu ihrem Preise erdacht hat, theuer und heilig unserm Herzen sein.

Maria ist der Sitz der Weisheit. O, so nahen wir uns ihr, wenn wir in Zweifel sind und Erleuchtung und Kraft von Oben brauchen.

Ein Sitz und Thron Gottes ist auch jede Seele, die vor ihm gerecht ist. „Wenn Einer mich liebt, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen,“ sagt die Schrift.

Wir wollen Gott daher einen Thron in unserem Herzen erbauen. Laßt uns auch sechs Stufen in selbem aufrichten, die Innigkeit des Gebetes, die Reinheit unserer Neigungen, das eifrige Forschen in dem Gesetze des Herrn, die Weisheit, die Demuth und den Gehorsam. Dann wird die Löwenstärke der göttlichen Gnade unser Herz bewachen, bis es den guten Kampf durchgestritten und zu den Füßen des Thrones in un-nennbarer Freude ruht, auf dem Jesus Christus sitzt zur Rechten des Vaters und an seiner Seite sie, die Mutter der Weisheit und Gnade. Amen.

(Schluß folgt.)